

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl.-Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Dr. phil. **Robert Masten**, Department of Psychology, Faculty of Arts, University of Ljubljana, Slovenia

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych., Universität Kassel

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Ireen Ruud, MSc., Høgskolen i Buskerud, Norwegen

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 04/2008

Leibtheorien und „Informierter Leib“ – ein „komplexer Leibbegriff“ und seine Bedeutung für die Integrative Supervision und Therapie¹

*Ralf Bolhaar, Münster**, *Hilarion G. Petzold, Düsseldorf***

¹ Aus dem „Department für Psychotherapie und psychosoziale Medizin“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (wissenschaftl. Leitung: Univ.-Prof. Dr. H. G. Petzold), Donau-Universität Krems, und der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative.Therapie.de>).

Inhaltsverzeichnis:

VORBEMERKUNG – LEIBLICHKEIT/ZWISCHENLEIBLICHKEIT UND „INFORMIERTER LEIB“: KÖRPER-SEELE-GEIST-VERHÄLTNISSE	5
EINFÜHRUNG	8
1. AKTUELLER HINTERGRUND	9
2. BEGRIFFSBESTIMMUNG UND DEFINITIONEN	10
2.1 ANNÄHERUNGEN AN DEN LEIBBEGRIFF	10
2.2 DEFINITIONEN UND BEDEUTUNGSHINTERGRUND DES LEIBBEGRIFFS	10
3. GESCHICHTE UND GEGENWART DES LEIBBEGRIFFS	11
3.1 DAS LEIBBEGRIFF VON DER ANTIKE BIS ZUM MITTELALTER	11
3.2 DUALISMUS – MONISMUS: DIE BETRACHTUNG VON LEIB UND SEELE SEIT DESCARTES	12
3.3 CYBORG UND CYBERSEX – DER VERLUST DES LEIBES IN DER GEGENWART	13
3.4 EXKURS: DER MATERIALISMUS IST TOT – ERKENNTNISSE AUS DER QUANTENPHYSIK	14
4. GRUNDLAGEN DES LEIBBEGRIFFES IM INTEGRATIVEN ANSATZ	15
4.1 DIE PHÄNOMENOLOGIE DER WAHRNEHMUNG - DER LEIBBEGRIFF NACH MERLEAU-PONTY	15
4.1.1 <i>Definition des Leibbegriffs nach Merleau-Ponty</i>	15
4.1.2 <i>Die Ambiguität des Leibes</i>	16
4.1.3 <i>Die Intentionalität des Leibes</i>	16
4.1.4 <i>Der Leib als Kreuzpunkt der Wirklichkeit</i>	17
4.2 „LEIBSEIN ALS AUFGABE“ - DER LEIBBEGRIFF NACH BÖHME	18
4.2.1 <i>Definition des Leibbegriffs nach Böhme</i>	18
4.2.2 <i>Der Leib als Natur, die wir selbst sind</i>	18
4.2.3 <i>Sexualität und Geschlechtlichkeit</i>	20
4.2.4 <i>Leibsein als Lebenspraxis</i>	20
4.3. DER LEIBBEGRIFF IM INTEGRATIVEN ANSATZ NACH PETZOLD	21
4.3.1 <i>Definition des Leibbegriffs nach Petzold</i>	21
4.3.2 <i>Der Leib – „embodied and embedded“</i>	22
4.3.3 <i>Materialität und Transmaterialität des Leibes</i>	23
4.3.4 <i>Leib und Lernen – der „Informierte Leib“</i>	24
5. LEIBTHEORIE UND IHRE PRAKTISCHE BEDEUTUNG FÜR DIE INTEGRATIVE SUPERVISION	25
5.1 KÖRPERARBEIT UND BEWEGUNGSERFAHRUNGEN	25
5.2 WAHRNEHMUNG UND BEWUSSTHEIT – DER LEIB ALS SINNESORGAN	26
5.3 PROZESSORIENTIERTE INTERVENTIONEN IN DER SUPERVISORISCHEN PRAXIS	27
5.4 METHODEN UND TECHNIKEN - ANWENDUNGEN IN DER SUPERVISORISCHEN PRAXIS	28
5.5 GRENZEN DER KÖRPERARBEIT IM PROZESS DER SUPERVISION	28
6. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	29
7. ZUSAMMENFASSUNG/SUMMARY	30
8. LITERATUR	31

* Aus dem „Department für psychosoziale Medizin und Psychotherapie“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (wissenschaftl. Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. H.G. Petzold), Donau-Universität Krems.

** Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen - Master of Science-Studiengang, Department für psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems – emer. Studiengang Supervision, Zentrum für IBT, Faculty of Human Movement Sciences, Free University Amsterdam.

„Sokrates: Und nicht wahr, auch seinen ganzen Leib gebraucht der Mensch?

Alkibiades: Freilich.

Sokrates: Und verschieden war das Gebrauchende und was es gebraucht.

Alkibiades: Freilich.

Sokrates: Verschieden also ist auch der Mensch von seinem eigenen Leibe?

Alkibiades: So scheint es.

Sokrates: Was also ist der Mensch?“

(Alkibiades I, 129 e)

„... zur Erkenntnis des Leibes führt kein anderer Weg als der, ihn zu erleben.“

(Maurice Merleau-Ponty, In: Phänomenologie der Wahrnehmung)

„Der Leib ist die Natur, die wir selbst sind“

(Gernot Böhme, In: Leibsein als Aufgabe)

„Der Mensch ist Leib-Subjekt als Mitsubjekt in seiner je gegebenen Lebenswelt“

(Hilarion Petzold, In: Der **Informierte Leib**)

Vorbemerkung – Leiblichkeit/Zwischenleiblichkeit und „Informierter Leib“: Körper-Seele-Geist-Verhältnisse

Hilarion G. Petzold

Für den „Integrativen Ansatz“ der Psychotherapie (Petzold 2003a), Soziotherapie (Petzold, Sieper 2008), Kreativtherapie (Petzold, Orth 2007) und Supervision (ders. 2007a) ist charakteristisch, dass er vom **Leibe im sozioökologischen Kontext/Kontinuum** (Netzwerk/Konvoi/Lebenslage) ausgeht. Das ist nicht zuletzt bedingt durch die leib- und bewegungstherapeutische Methodik, die er seit seinen Anfängen mit der „Integrativen Leib- und Bewegungstherapie“ entwickelt hatte, für die ein „**komplexer Leibbegriff**“ ausgearbeitet wurde (Petzold 1974j, 1977n, 1985g, 1988n, 2002j), der auch für alle anderen Bereiche des Integrativen Ansatzes relevant wurde und bis in die Gegenwart zentral geblieben ist (Sieper, Orth, Schuch 2007; Petzold, Sieper 2007d).

Die Betrachtung des Themas verlangt neben einer konsequenten *Kontextualisierung* – der Leib im sozialen und ökologischen Raum in ökopsychosomatischer Betrachtung (Petzold 2006p) – auch eine konsequente *Temporalisierung*. Der Leib steht „im Kontinuum“. Das heißt zum einen Geschichtsbezug im Sinne *Ricœurs* und zum anderen Bezug auf die Lebensspanne eines Menschen im Sinne des „lifespan developmental approach“ (Rutter, Hay 1994; Petzold 1992b, vgl. Sieper 2007b). In der Ausbildung von SupervisorInnen und TherapeutInnen nimmt deshalb die Auseinandersetzung mit dem Thema „Leiblichkeit“ eine zentrale Stelle ein. Die nachstehende Arbeit spiegelt eine solche Auseinandersetzung wieder. Sie umreißt das integrative Verständnis von Leiblichkeit, den integrativen, „**komplexen Leibbegriff**“ von Hilarion G. Petzold, seine Idee des „**Informierten Leibes**“ mit zwei wichtigen philosophischen Referenztheorien *Maurice Merlau-Ponty* und *Gernot Böhme*. Dahinter stehen natürlich wesentliche Quellen: *Maine de Biran* (*Bergerac 29.11. 1766, Paris 16.7. 1824) und *Gabriel Marcel* (Paris 7.12. 1889, ebenda 8.10. 1973), früh, bedeutende Leibphilosophen – natürlich *Hermann Schmitz*, der wohl größte Leibphilosoph der Philosophiegeschichte. Diese philosophischen Quellen werden in diesem Text nicht näher aufgegriffen genauso auch nicht *Michel Foucault*, ein wenig beachteter Leibphilosoph, der sich mit dem Begehrenskörper, dem Thema „Körper und Macht/Gewalt“, mit der Biopolitik auseinandergesetzt hat und der ein wichtiger Referenzphilosoph der Integrativen Therapie² ist. Diese Autoren und ihr Denken sind aber im Hintergrund präsent. Man könnte das Thema also noch vertiefen und weiten. Dabei soll hier nur das Konzept der „**Zwischenleiblichkeit**“ herausgestellt werden, das Petzold immer wieder betont und einmal mit *Gabriel Marcel* ontologisch verortet: **Sein ist Mit-Sein**, es zum anderen aber gemäß seiner fundamental entwicklungspsychobiologischen Orientierung (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994j; Sieper, Orth 2007; Bartelt 2008) aus der biologischen Zwischenleiblichkeit herleitet: „**Leiblichkeit** geht hervor aus der **Zwischenleiblichkeit** der Zeugung und der Schwangerschaft sowie aus dem postnatalen Nahraum des Säuglings und seiner Pflegepersonen. Zwischenleiblichkeit leben wir über ein Leben hin in Intimräumen der Partnerschaft und Intensivfreundschaft durch Handlungen der Zärtlichkeit, des Trostes, der Pflege, der Sterbebegleitung“ (Petzold 1970c). Auch in professionellen Nahräumen der Krankenpflege, der Leib- bzw. Körpertherapie, der Psychotherapie, aber auch der Supervision dieser Prozess ereignet sich **Zwischenleiblichkeit**. Das Leugnen dieser Dimension (etwa in der traditionellen Psychoanalyse im Unterschied zur aktiven Analyse *Ferenczis*) kann erhebliche

² Petzold, H.G. (2004e): Michel Foucault - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004 und bei *Stumm, G. et al.* (2005): *Personenlexikon der Psychotherapie*. Wien: Springer. 148-150.

Probleme aufwerfen. Jede Form psychosozialer Arbeit kann Phänomenen der Zwischenleiblichkeit nicht entgehen, weil die Leiblichkeit des Menschen fundamental auf die des anderen Menschen ausgerichtet ist – das Fungieren der Spiegelneuronen, das besonders in der **nonverbalen Kommunikation** beeindruckend zum Tragen kommt (Petzold 2004h; Stameov, Gallese 2002; Bartelt 2008; Lamacz-Koetz 2007), belegt das.

Das Thema „**Leiblichkeit**“ ist also höchst komplex und muss von unterschiedlichsten Seiten angegangen werden. Das macht diese Arbeit deutlich, und genau damit trifft sie den „**komplexen Leibbegriff**“ des Integrativen Ansatzes. Dieser sieht als Dimensionen und Qualitäten des Leibes folgende: seine *physikalische Qualität* als „**Dingkörper**“ (85 Kilopond Wasser und Mineralien, biomechanischer Apparat), seine *biologische Qualität* als „**lebendiger Organismus**“ (85 Kilogramm Biomasse, biophysiolgisches System), seine *temporale Qualität* als „**Zeitleib, Leibgeschichte**“ (5, 50, 70 Jahre Lebenszeit, eingeleibte Welterfahrung), seine *soziale Qualität* als „**social body**“ (Leib, der Rollen verkörpert, dem Rollen „auf den Leib geschrieben“ werden), seine *ökonomische Qualität* als „**Arbeitsleib**“ (dessen Arbeitskraft oder dessen Organe verkauft werden), seine *phantasmatische Qualität* als „**Traumleib**“ (imaginale Schönheit, Hässlichkeit, Idealkörper), seine *semiotische Qualität* als „**Sprachleib**“ (benannter Leib, sprechender Leib in nonverbal-kommunikativer Performanz, Petzold 2004h). **Das alles ist unser Leib** (Petzold 1985g, 356ff, 1996a, 31ff). Auch eine andere Quellströmung – die russische Psychophysiologie und Neuropsychologie – wird hier nicht vertieft dargestellt – Männer wie *P. Anokhin, N. Bernštein, A. Lurija* (Petzold, Sieper 2007a; Petzold, Michailowa 2008), die viele Erkenntnisse der modernen Neurowissenschaften (Damasio, Edelman, LeDoux, Rizzolatti u.a.) vorweggenommen hatten, auf die sich die Integrative Therapie mit Petzolds Konzept des „**Informierten Leibes**“ (ders. 1988n, 2002j) heute bezieht. Petzold und Sieper hatten sich in ihren Pariser Studienjahren besonders mit der „Russischen Schule“, deren bekanntester Vertreter im Westen *Alexander Lurija* (ein Schüler *Vygotskijs*, vg. Petzold, Michailowa 2008)³ ist, auseinandergesetzt. Der Bezug auf die Neurobiologie kommt in der vorliegenden Arbeit immer wieder zum Tragen. Diese beiden Quellströme, die philosophische Auseinandersetzung mit dem Leibe und die psychophysiologische bzw. neurobiologische Tradition, werfen eine zentrale Problematik auf, die Verbindung von Natur- und Geistes-/Kulturwissenschaft, eines biologischen und philosophischen Verständnisses von Leiblichkeit/Leib, verbunden damit das Thema des „Körper-Seele-Problems“ bzw. der „Körper-Seele-Geist-Verhältnisse“, eines der schwierigsten Fragen der abendländischen Geistesgeschichte (vgl. Petzold 2007k). Diese Fragen werden natürlich auch in dieser Arbeit berührt, auch wenn sie natürlich hier nicht vollumfänglich behandelt werden können. Die phänomenologisch-hermeneutische Leibphilosophie und die organismustheoretische Psychophysiologie werden von Petzold durch seinen Begriff des „**Informierten Leibes**“ einander angenähert, der damit ein zentrales Konzept des Integrativen Ansatzes ist. Der biologische Körper als **materielle Grundlage** des Leibes scheint allein schon mit der Kategorie „**Leben**“ – zumindest beim jetzigen Wissensstand – den Bereich des Nur-Materiellen zu übersteigen (aus Bausteinen der Materie emergiert Leben, was es ist, ist noch nicht stringent materialistisch-monistisch aufgeklärt). Der lebendige Körper vermag „Information“ aus der Umwelt aufzunehmen, zu verarbeiten, d. h. diese Information zu weiterer Information zu transformieren (zu Ideen, Gedanken, Phantasien), damit selbst Informationen zu generieren und wieder an die Umwelt abzugeben. Auch das Konzept der **Emergenz** ist bislang nur ein Arbeitsbegriff und noch nicht vollends aufgeklärt. Und dennoch zeigen die kulturellen Dokumente, in denen Ergebnisse „geistiger Arbeit“ Niederschlag gefunden haben (in

³ Petzold, H.G., Sieper, J. (2004): Lev Vygotskij - ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 1/2004 und bei *Stumm, G. et al.* (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Wien: Springer. 488-491; Petzold, H.G. (2007k, Hrsg.): *Alexander R. Lurija – zum 30.Todestag – Biopsychosoziale Therapie als Integrativer Ansatz*. Schwerpunkttheft Integrative Therapie 4(2007). Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld: Sirius, Aisthesis.

Büchern z. B.), dass es „Geist“ als **transmaterielle** Größe gibt, der in Enkulturations- und Sozialisationsprozessen von Kindern aufgenommen wird (etwa als Sprache). Wie kommt der „Geist“ – philosophische Gedanken über den Leib oder banale Benennungen des Körpers („Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen ...“) ins Gehirn, das Gehirn eines jeden Menschen, jung oder alt? Man kommt damit mitten in das Leib-Seele-Thema, das Freiheits-Determinismus-Problem, die Fragen nach der Freiheit oder Unfreiheit des Willens, Themen, die in Psychotherapie und Supervision bis in die jüngste Zeit kaum thematisiert wurden, im Integrativen Ansatz indes erhebliche Bedeutung haben⁴, durchaus auch in praxeologischer und behandlungsmethodischer Hinsicht (Petzold, Orth 2007).

Das Konzept des „**Informierten Leibes**“ ist deshalb als ein „Brückenkonzept“ zu betrachten. Der *biologische* Organismus mit seiner cerebralen Ausstattung hat in der Evolution die Fähigkeit erworben, *Muster zu erkennen*, Muster als Phoneme (Sprachklänge, Sprechlaute), als semantische Konfigurationen. Muster als Bilder und Zeichen – mit ihren Bedeutungen! In reentranten Prozessen (Edelman) ständigen, wiederholenden Durchlaufs symbolisch in Zeichen verdichteten Informationen über leiblich Erlebtes, situativ Erfahrenes (Qualia), können Sinn und Bedeutung der eingehenden Information (z. B. als Schriftzeichen) erkannt werden, so dass eine Einwirkung transmaterieller Information (ein Wort/Satz und seine Bedeutung) auf das Zerebrum angenommen werden kann, welches diese Information zu verarbeiten und weiter zu entwickeln vermag: immer auf einer materiellen, physiologischen Basis, die allerdings – obwohl unabdingbar – nicht mit dem Materiellen gleich gesetzt werden kann, weil es von mental repräsentierten, subjektiven Bedeutungen (Qualia) imprägniert ist. Mentale Repräsentationen von Information sind transmateriell, ihre physiologische Basis ist es nicht. Der **Körper**, der von zeichengenerierter Information durchdrungen ist, wird zum **Leib**, in dem sich Materielles und materiegebundenes Transmaterielles verschränkt. Damit bleibt dieses Konzept monistisch.⁵ Dass das „informationsverarbeitende Gehirn“ und das in informational Prozessen – die zugleich hermeneutische Prozesse sind – nachsinnende Subjekt schaffen „dichte Beschreibungen“ (Ryle 1971) von der Welt und von sich selbst, in der wir uns selbst und die Welt uns verständlich wird. Eigenerleben und Erfahrungen mit Qualia wie subjektiv erlebter „Willensstärke oder -schwäche“, „Entscheidungsfähigkeit oder -unfähigkeit“, Willenlosigkeit, Unwilligkeit, Nicht-Wollen usw. können hier zum Thema werden, in Konsens-Dissensprozessen bearbeitet werden als Gegenstand therapeutischer Bemühungen, psychologischer Beratung, von Coaching oder Supervision, Prozessen, in denen ein konkreter Mensch ggf. mit anderen Menschen sichtbar wird und in „dichten Beschreibungen“ seine Positionen zu verdeutlichen sucht. Je mehr Menschen an Materialien aus dem eigenleiblichen Spüren und dem zwischenleiblichen Erfassen in die Ko-respondenz und die Polyloge therapeutischer oder supervisorischer Arbeit einbringen, je „dichter“ sie ihre Anliegen vermitteln, „sich“ vermittelt – prägnant oder ausladend, metaphernreich oder kärglich, nonverbal, wortreich usw. – desto besser werden sie für den empathischen Zuhörer wahrnehmbar, erfassbar, verstehbar (Petzold 1988b). Es entstehen dabei „dichte Beschreibungen“ – wie wir es mit Ryle (1971) und Sturma (2006b, 205) nennen – als Weg zum Erfassen komplexer Wirklichkeitsbereiche des komplexen Wesens Mensch, eines konkreten „Menschen-mit-Mitmenschen-in-Situationen/Situationssequenzen“.

„Nur in einer dichten Beschreibung, die auch die Semantik selbstreferenzieller Ausdrucks- und Verstehenszusammenhänge mit einbezieht, können sich spezifisch menschliche Fähigkeiten und Eigenschaften zeigen, in denen die psychische und soziale Wirklichkeit der menschlichen Lebensform im Unterschied zu anderen Lebensformen kenntlich wird“ (Sturma 2006b, 202).

⁴ Petzold, H.G., Sieper, J. (2003a) (Hrsg.): Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld: Sirius, Aisthesis. - H. Schmitz, Freiheit. Freiburg: Karl Alber,

⁵ Vgl. Petzold, H.G. (2007k, Hrsg.): Alexander R. Lurija – zum 30. Todestag – Biopsychosoziale Therapie als Integrativer Ansatz. Schwerpunktheft Integrative Therapie 4(2007), auch als Petzold, Michailowa 2008 in Buchform; Petzold, Sieper 2007a.

Man kann auch sagen: in denen ein Mensch in seiner Einzigartigkeit für sich selbst und für andere erkennbar und verstehbar wird. Er nähert sich dabei auch einer, seiner Sicht der Körper-Seele-Geist-Verhältnisse, die grundlegend sind für ein Selbstverstehen auf dem Lebensweg: leibhaftige Wegerfahrung, in der das Subjekt die erfahrene Welt, in die es eingebettet (embedded) ist, „einleibt“ (embodied) und Welterfahrung und Selbsterfahrung sich in der Wegerfahrung verbinden (Petzold, Orth 2005). Die Idee des „Informierten Leibes“, der zugleich informierendes Leibsubjekt ist, der in zwischenleiblichen Dialogen, **Polylogen**⁶, Korrespondenzprozessen informiert wird und informiert (Sieper, Orth, Schuch 2007; Petzold, Sieper 2007) ist ein Kernkonzept des „neuen Weges“, den der Integrative Ansatz in Psychotherapie und Supervision in Theorie und Praxis besprochen hat und das sich jeder, der diesen Weg gehen will, aneignen muss. Er wird diesen Weg nicht alleine gehen müssen, sondern in einem „Konvoi“ (Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004) durchschreiten können und dennoch wird ein solch „geteilter Weg“ ein eigener Weg, den das Subjekt mit Gewinn beschreiten und weitergehen kann.

Der folgende Text ist ein Beispiel eines persönlichen Aneignungsprozesses in einem solchen gemeinsamen Durchmessen einer Wegstrecke zum Thema Leiblichkeit im **Polylog** (mit dem Betreuer, H. Petzold, mit M. Merleau-Ponty oder Gernot Böhme u. a., die im Diskurs auftauchen).

H.G.P.

Einführung

Der Begriff des „Leibes“ ist für viele Menschen heute ein fast altmodisch anmutender Begriff. In alltäglichen Zusammenhängen wird meistens eher vom Körper („Körperkult“, „Körperpflege“, „körperliche Beschwerden“) gesprochen. Merleau-Ponty beschreibt sehr anschaulich die gewohnheitsmäßige und in der westlichen Welt bis heute verbreiteten Trennung zwischen dem Körperobjekt und dem „Ich“:

„Wenn wir sagen würden: ‚Mein Körper weint‘, ‚Mein Leib erinnert sich‘, würde uns das fremd klingen. Die Aussage ‚Mein Körper produziert nicht genügend Magensaft‘, oder ‚Mein Leib schmerzt‘ klingt uns wiederum vertraut. ‚Fühlen, Handeln, Denken‘ gehören anscheinend zum ‚Ich‘, ‚Absonderungen, Verdauen und Schmerzen‘ gehören augenscheinlich zu ‚Ihm‘. Es ist aber völlig klar, dass Fühlen, Handeln, Denken ebenso Funktionen oder Fähigkeiten meines Leibes oder Organismus sind wie Schwitzen und Verdauen. ‚Unleiblich‘ kann ‚Ich‘ nicht denken. [...] ‚Das Ich‘ – ist ein Teil, ein Funktionsbereich des Leibes.“⁷

Noch im 18. Jahrhundert gab es kein einziges allgemein gültiges Schwangerschafts-zeichen. Jede Frau hatte ihr eigenes persönliches Zeichen, das sie deutete. Nur sie konnte wissen, ob das Ausbleiben der Menstruation, die Wölbung des Bauchs oder die Milch in den Brüsten die „gute Hoffnung“ ankündigte. Heute werden in Deutschland 60 bis 80% aller Schwangerschaften als Risikoschwangerschaften eingestuft⁸. Das Erspüren des sich bewegenden Kindes im Mutterleib weicht einer distanzierteren und möglichst objektivierbaren Wahrnehmung, deren Hintergrund oft die Angst vor medizinischen Komplikationen ist.

⁶ Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 04/2002, Updating 2005ü

⁷ Waldenfels, B.: Das Problem der Leiblichkeit bei Merleau-Ponty. In H. Petzold (Hrsg.): Leiblichkeit. Junfermann, Paderborn 1986

⁸ Schneider, I.: Ware Mensch? Der menschliche Embryo als Objekt der Begierde. Vortrag auf der Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn, 2.2.2001.

Leiblichkeit im 21. Jahrhundert findet, zumindest in den industrialisierten Ländern, vor allem dann Beachtung, wenn sie als Last oder Bedrohung empfunden wird.

Dies wird auch in den Auszügen des aktuellen Gesundheitsberichts des Bundesgesundheitsministeriums deutlich, mit dem ich im ersten Kapitel beginne. Nach einer kurzen Definition des Leibbegriffs werde ich im dritten Teil dieser Arbeit verdeutlichen, dass die Leib-Seele-Frage kein neues Phänomen in der Geschichte der Menschheit ist. Schon in der Antike gab es unterschiedliche Meinungen zum Verhältnis des Menschen zu seiner Leiblichkeit, wie beispielhaft die unterschiedlichen Ansätze von Aristoteles und Platon zeigen.

Im vierten Kapitel gehe ich auf drei grundlegende Leibtheorien des Integrativen Ansatzes ein. Neben dem Leibverständnis von Merleau-Ponty („*der Leib als Mittel zur Welt*“), skizziere ich die pragmatische Leibphilosophie nach Böhme. Abschließend beleuchte ich das Konzept des „*Informierten Leibes*“ nach Petzold.

Welche Bedeutung haben Leibtheorien für die supervisorische Praxis? Auf diese Frage gehe ich in Kapitel 5 ein. Hier werde ich praktische Methoden und Ansätze im Kontext des Integrativen Ansatzes vorstellen. Welche Konsequenzen sich aus der Berücksichtigung der Leiblichkeit für die Praxis der Supervision ergeben, beschreibe ich im 6. Kapitel.

Anmerkung: Wegen der besseren Lesbarkeit wird im Text das generische Maskulinum (der Mitarbeiter, der Supervisor, der Ratsuchende), das männliche und weibliche Personen einschließt, verwendet.

1. Aktueller Hintergrund

Der „Gesundheitsbericht 2006“⁹ der Bundesregierung ist eher ein Krankheitsbericht und beschreibt in erster Linie das massenhafte Leiden am Leib bzw. die körperlichen Erkrankungen vieler Menschen. Zur Zeit leben demnach in Deutschland schätzungsweise vier Millionen diagnostizierte Diabetiker, jede fünfte Frau und jeder siebte Mann leidet an chronischen Rückenschmerzen, über 400.000 Personen erkranken jährlich an Krebs und fast ebenso viele versterben an einer Krankheit des Herz-Kreislauf-Systems. Damit leiden laut Angaben des Robert-Koch-Instituts und der Kommission Gesundheitsberichterstattung aktuell mehr als 20 Millionen Deutsche an chronischen Erkrankungen.

Neben dem Rauchen gehören Übergewicht, mangelnde körperliche Bewegung, Bluthochdruck und Fettstoffwechselstörungen zu den Risikofaktoren, die für einen großen Teil der Krankheitsbelastung der Deutschen verantwortlich sind. Eine weitere Ursache dieser sich erhöhenden Krankheitsbelastung ist der demografische Wandel. So könnte sich durch den wachsenden Anteil älterer und alter Menschen die Häufigkeit von Demenzerkrankungen bis zum Jahr 2050 verdoppeln. Ebenso muss bei anderen im höheren Lebensalter häufigen Leiden wie Krebs, Diabetes, Osteoporose und Schlaganfall, mit steigenden Erkrankungszahlen gerechnet werden.

Auch die Zahl der süchtigen Menschen in Deutschland ist seit Jahren steigend. Dabei sind vor allen Dingen eine Ausweitung auf synthetische und leistungsfördernde Stoffe sowie ärztlich verordnete Psychopharmaka und die Zunahme von nicht-stofflichen Süchten wie Ess-Brech-Sucht, Magersucht und Spiel- oder Internetsucht zu beobachten.

Die Zunahme psychischer Krankheiten wie Depressionen und Angststörungen, die durch Gesundheits-Surveys in der Bevölkerung belegt ist, spielt bei Arbeitsunfähigkeit und Frühberentungen bereits jetzt eine führende Rolle.

Krankheit und Behinderung sind also keine Zwischenfälle oder Ausnahmesituationen, sondern gehören offensichtlich für viele Menschen zum normalen Leben dazu. Aber auch, wenn der Leib vor

⁹ Gesundheit in Deutschland – Gesundheitsberichterstattung des Bundes, 7/2006, S. 20

allen Dingen im Leiden ins menschliche Bewusstsein rückt, auch die Lust, die Entfaltungs- und Kontaktmöglichkeiten des Menschen sind an seinen Leib geknüpft. Leibliches Spüren und Empfinden bestimmt jeden zwischenmenschlichen Kontakt und ist somit auch der Schlüssel zu einem besseren Wohlbefinden auf Grundlage von Erkenntnisgewinn und einem darauf basierenden Handeln.

Supervision als Fachberatung für Experten, vor allem in psychosozialen Zusammenhängen, braucht daher eine gut begründete und wissenschaftlich fundierte Haltung in Bezug auf das Spannungsfeld von Leib, Seele und Körper, um einem Supervisanden zielgerichtete, bedürfnisgerechte und hilfreiche Angebote machen zu können.

2. Begriffsbestimmung und Definitionen

2.1 Annäherungen an den Leibbegriff

Bei vielen Naturvölkern wird der Leib nicht abgetrennt von der Natur erlebt, sondern ist eng mit ihm verbunden und bildet eine Kontinuität mit ihm. Vom „langen Körper“ sprechen einige Indianerstämme und verstehen darunter den Leib in seinen Metamorphosen und Bedeutungsinhalten von der Geburt bis zum Tod.

Der Arzt und Philosoph Gottfried Benn¹⁰ schreibt in seinem Gedicht „Der Arzt“: „Ich lebe vor dem Leib.“ Dieser Leib wird hier noch verstanden als eine Wirklichkeit des Menschen, die das rein Körperliche weit übersteigt. Der Leib beinhaltet Person-Sein, Leben haben und Körperlichkeit.

„Wir sind nicht zunächst ‚lebendig‘ und haben dann auch noch eine Apparatur, genannt Leib“, sagt Heidegger, „sondern wir leben, indem wir leiben ...“ Leib sind wir, während wir den Körper nur haben. Der Leib ist ein offenes System in einem sozialen Kontext. Unsere Offenheit zur Welt gründet im Leib. Der Leib ist, so Merleau-Ponty¹¹, „der Kreuzpunkt der Wirklichkeit“, für Paul Valéry¹² das „unübersteigbare Referenzsystem“.

Nach Petzold umschließt der Begriff „Leib“ die Dimensionen Körper, Seele, Geist, aber auch Sozialität und Ökologie, denn er ist Teil der Lebenswelt. „Er ist Erkennender und Erkannter zugleich. In diesem Sinne kann der Mensch [...] immer nur ‚Leib sein‘ und letztlich nicht oder nur virtuell den ‚Leib haben‘, wie Schmerzen oder die Prozesse des Alterns zeigen.“¹³

2.2 Definitionen und Bedeutungshintergrund des Leibbegriffs¹⁴

Bedeutungen:

1. Körper von Mensch und Tier
2. Rumpf

Herkunft:

von **indogermanisch** *[s]lei- mit der Bedeutung *feucht, schleimig, klebrig, glitschig*, insb. *Schlamm, feuchte Erdmasse*; von daher sprachlich verwandt mit: Schleim/schleimig, Schleie (Fischart, „schleimiger Fisch“), schleichen, schleifen, Schlitten und bleiben (kleben bleiben), sowie vor allem **leben/Leben** - siehe **engl. life** sowie **Lehm/lehmig** und **Leim/leimen**

¹⁰ Benn, G.: Der Arzt. Ges. Werke. dtv-bibliothek, München 1975, S.11.

¹¹ Merleau-Ponty, M.: Das Sichtbare und das Unsichtbare. Paris 1994

¹² Valéry, P.: Cahiers/Hefte. Band 3, Frankfurt 1989, S. 321

¹³ Petzold, H.: Integrative Leib- und Bewegungstherapie mit erwachsenen Patienten. In: Integrative Therapie 1991, S. 853

¹⁴ Wiktionary - freie Enzyklopädie, www.wiktionary.de 4/2007

Synonyme:

1. Physis, Gestalt, Figur, Statur („*Kerker der Seele*“ - Platon)
2. Bauch, scherzhaft: Korpus

Gegenwörter:

1. **Geist**, **Seele**; Bewegung, Regung, Aktivität,
2. Glieder, Gliedmaßen, Extremitäten, **Kopf**

Oberbegriffe:

Gegenstand

Unterbegriffe:

Organ, Körperteil

Beispiele:

1. Die Seele schwinget sich wohl in die Luft, juchhe! Der Leib allein bleibt auf dem Kanapee.
2. Er zog die Arme dicht an den Leib.

Redewendungen:

1. Wie er leibt und lebt! (So ist er nun mal; wie er nun mal ist.)
2. Das zieht sich nach dem Leibe. (Stricksachen passen immer)

Charakteristische Wortkombinationen:

Leib und Blut Christi; ein schöner, gesunder, kräftiger, zarter, weißer, feingliedriger, schwächlicher, nackter, hagerer, hässlicher, kranker, ausgemergelter, verfallender Leib; zerfetzte, zerrissene, verfaulte, verwesene Leiber auf dem Schlachtfeld; er ist gesund oder krank an Leib und Seele; das reißt ihm fast das Herz aus dem Leibe (erschüttert ihn tief); jemandem mit Leib und Seele ergeben sein; sich mit Leib und Seele an jemanden hängen; er ist mit Leib und Seele Arzt, Musiker, Seemann; mit Leib und Seele bei der Sache sein; Leib und Leben für etwas aufs Spiel setzen; Gefahr für Leib und Leben; etwas am eigenen Leibe erfahren; sie hatte sich das Geld am eigenen Leibe abgespart; diese Rolle ist dem Schauspieler auf den Leib geschrieben; das Amt war ihm auf den Leib zugeschnitten; er hat kein Herz im Leib; sie hat den Teufel im Leib; er hatte eine Stinkwut im Leib; sich jemanden oder etwas vom Leib halten; jemandem auf den Leib rücken; einem Missstand, Unrecht, einer Krankheit, Schwierigkeit zu Leibe gehen; da lacht das Herz im Leibe; sich das letzte Hemd vom Leibe reißen; sich etwas einverleiben.

3. Geschichte und Gegenwart des Leibbegriffs

3.1 Das Leibbegriff von der Antike bis zum Mittelalter

Der Kern der Philosophie des Geistes ist das Leib-Seele-Problem, das manchmal auch „Körper-Geist-Problem“ genannt wird. Es entsteht durch die Frage, wie sich die **mentalen** Zustände (der Geist, das Bewusstsein, das Psychische, die Seele) zu den physischen Zuständen (dem Körper, dem Gehirn, dem Materiellen, dem Leib) verhalten. Handelt es sich hier um verschiedene **Substanzen**? Oder sind das Mentale und das Physische letztlich eins? Jede Antwort wirft jedoch zahllose neue Fragen auf. Etwa: Sind wir in unserem Denken und Wollen frei? Kann der Geist auch ohne den Körper existieren?

Die begriffliche und sprachliche Differenzierung von Leib und Körper erfährt im historischen Verlauf Veränderungen, die immer auch zugleich das jeweilige Menschenbild prägen. Der Leib ist schon bei Platon und Aristoteles wichtiger Betrachtungsgegenstand. Beide entwerfen unterschiedliche Modelle und Erklärungen der Seele. In Platons Psychologie findet sich eine strenge Trennung von Seele und Leib, den er in mythischen Gleichnissen veranschaulicht. Dies zeigt sich auch in seiner Argumentation für die **Seelenwanderung**: Kann die Seele den

Tod des Körpers überleben, so muss sie etwas anderes als der Körper sein. [Platons](#) Gegenüberstellung von Ideenwelt und materieller Welt und seine Argumentation für die Unsterblichkeit der Seele stellt eine erste ausgearbeitete Version des Dualismus dar¹⁵. Er hält Ideen für immaterielle Objekte und die materiellen Körper lediglich für unvollkommene Abbilder der Ideen. Wahre [Erkenntnis](#) ist nach Platon daher immer Erkenntnis der Ideen.

Die Herangehensweise des Aristoteles unterscheidet sich grundlegend. Zwar postuliert Aristoteles ein „*Pneuma*“, das als Prinzip des Lebens allen Lebewesen eigen ist, doch das „*Pneuma*“ wird der materiellen und körperlichen Welt nicht entgegen gesetzt. Als Biologe und Naturwissenschaftler lehnt er einen Leib-Seele- Dualismus ab und entwirft als Gegenmodell den Hylemorphismus.

Der Hylemorphist geht davon aus, dass prinzipiell alle Gegenstände der sinnlich wahrnehmbaren, d. h. veränderbaren Welt aus Form und Materie zusammengesetzt sind und so gedacht werden können. Materie und Form sind dabei keine voneinander unabhängigen Elemente, sondern sie sind vielmehr Aspekte eines Gegenstandes. So gibt es etwa für Aristoteles keine Materie ohne Form (etwa Bronze einer Bronzekugel, die in keiner Gestalt auftritt) und umgekehrt keine immaterielle bzw. transmaterielle Form ohne die Materie. Form meint dabei in den meisten Fällen mehr, als der Vergleich mit der Bronzekugel vermuten lässt. So wird die Form des Menschen nach Aristoteles durch den Samen des Vaters an das Kind weiter-gegeben. Auch die Seele ist ein Aspekt am Lebewesen, der sich so zum Körper verhält wie die Form zur Materie.

Im Mittelalter und der frühen Renaissance stellt der Leibbegriff eine idealisierte Projektion dar, die für die erkennbare Form des Menschen steht, ihn als Ganzes enthält. „*Min lip*“ (mein Leib) wurde synonym mit „*ich*“ verwendet und Potentaten hielten sich früher einen *Leib*-Arzt, der nicht nur ein Arzt nur für den Körper war. Der *Leibeigene* war seinem Herrn mit dem *libe eigen*, mit seinem Leben als Person zugehörig. Ganz anders der Sklave im Amerika des 17. und 18. Jahrhunderts, der als purer Körper in harter Währung gehandelt und dessen Wert nach seiner körperlichen Leistungsfähigkeit bemessen wurde.

Im christlichen Mittelalter ist die Unterscheidung zwischen Körper und immaterieller Seele wiederum Grundlage des Philosophierens. Der Einfluss der mittelalterlichen Philosophie ist in Descartes' Formulierung des Leib-Seele-Problems deutlich erkennbar.

3.2 Dualismus – Monismus: die Betrachtung von Leib und Seele seit Descartes

Der Begriff „Dualismus“ stammt ursprünglich vermutlich von [Thomas Hyde](#) (1636 – 1703), der darunter die religiöse Überzeugung versteht, dass es ein gutes und ein böses übernatürliches Wesen gebe. Während auch Leibniz noch den Begriff im Sinne von Hyde verwendet, definiert der Philosoph [Christian Wolff](#) (1679 – 1754): „*Dualisten heißen diejenigen, die die Existenz materieller und immaterieller Substanzen annehmen*“¹⁶.

Die klassische Formulierung des Dualismus geht auf [René Descartes'](#) (1596 – 1650) Unterscheidung zwischen *res extensa* und *res cogitans* zurück. Nach Descartes existiert eine ausgedehnte materielle und eine nicht-räumliche [geistige Substanz](#)¹⁷. Beide Substanzen sind getrennt, so dass Materie nicht unmittelbar auf den Geist und der Geist nicht unmittelbar auf Materie bzw. den Körper einwirken.

Das mechanistische Körperverständnis begleitet seit Descartes das Selbst-verständnis von Biologie und Medizin und spart die Forschung nach der Seele des Menschen nicht aus. Auch Freud spricht in seinem psychoanalytischen Modell vom psychischen „Apparat“¹⁸. Er ändert seine Triebkonzeption im Laufe seines Lebens zwar mehrfach, da er sie zur Erklärung klinischer und später auch gesellschaftlicher Phänomene entwirft. Trotz aller Änderungen bleibt sein Trieb-modell aber immer dualistisch, d. h. es stehen sich immer zwei Triebe

¹⁵ Platon, Phaidon, In: Sämtliche Werke Bd. II, Hamburg 1994

¹⁶ Zitiert nach: [Historisches Wörterbuch der Philosophie](#), Artikel „Dualismus“

¹⁷ Descartes ging davon aus, dass die Zirbeldrüse im Gehirn zwischen geistiger und körperlicher Substanz vermittele.

¹⁸ Meyer-Drawe, K.: Menschen im Spiegel ihrer Maschinen. München 1996, S.181 ff.

gegenüber.

Obwohl ein so verstandener Substanzdualismus bis heute vertreten wird, haben ihn doch die meisten Philosophen seit Immanuel Kant abgelehnt. Im Gegensatz zum Substanzdualismus steht der Substanzmonismus, der verschiedene Formen annehmen kann. Zum einen ist ein materialistischer Monismus möglich, der behauptet, dass alle Gegenstände, die es gibt, physische Gegenstände seien. Dem materialistischen steht der idealistische Monismus gegenüber, der erklärt, dass es in Wirklichkeit nur Bewusstseinszustände gebe. Ein solcher idealistischer Monismus wird aber heute nur noch selten vertreten. Petzold sieht den Menschen als „Leib-Subjekt“ („*sujet incarnée*“ nach Merleau-Ponty) und umschreibt die Position des Integrativen Ansatzes mit „*differentiellen, interaktionalen Monismus*“¹⁹. Auf diese Weise sucht er den Ausweg aus dem Dualismus-Monismus-Problem von materieller Wirklichkeit (Anatomie, Physiologie) und transmaterieller Wirklichkeit (Gefühle, Empfindungen, Gedanken, Verhalten, soziale Beziehungen) des Leibes.

3.3 Cyborg und Cybersex – Der Verlust des Leibes in der Gegenwart

Nach Ansicht des Biologen Jacques Monod²⁰ ist der Mensch nichts anderes als eine biochemische Maschine, und der Genetiker Richard Dawkins²¹ weist ihm die Funktion eines reinen DNA-Replikators zu, einer Überlebensmaschine für seine Gene.

Informationswissenschaften, Molekularbiologie und virtuelle Realität zeichnen Körperkonzepte, die bereits die Aufgabe des leiblichen Körpers signalisieren. Die feministische Politologin Donna Haraway²² schlägt in ihrem Essay über den postmodernen Körper vor, Frauen sollten sich als „Cyborgs“ erleben, als synthetische Geschöpfe, bestehend aus kybernetischen Systemen und Organismen. Ihr Uterus sei potentiell das systemische Umfeld für ein sich dort einnistendes Immunsystem.

Für den australischen Körperkünstler Stelarc²³ hat der menschliche Körper bereits ausgedient. Er sei technologisch nicht mehr auf der Höhe und sollte durch andere Körperarten wie den „*cyber body*“ oder den „*virtual substitute body*“ abgelöst werden. Stelarc beklagt, der Körper habe kein „*molekulares Design*“ und sein überreagierendes Immunsystem mache es schwierig, schlecht funktionierende Organe zu ersetzen.

In den frühen siebziger Jahren erklärten Body Art und Performancekunst den menschlichen Körper zum „künstlerischen Material“. Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigte Gunther von Hagens unter dem Titel „*Körperwelten*“ öffentliche Ausstellungen plastinierter Körper, die weltweit auf großes Interesse stießen, aber auch heftig umstritten waren. Hagens führte im November 2002 in London öffentliche Sektionen menschlicher Körper durch und verlangte dafür Eintrittsgeld. Die Sektionen wurden aufgezeichnet, um sie später im Fernsehen zu zeigen und sie weiterhin zu verwerten zu können. Die Obduktion von Verstorbenen wurde zur „Leichenshow“.

Die Idee des virtuellen Körpers wird im Internet mit steigender Resonanz aufgegriffen. Die Web-Simulation „Second Life“²⁴ ist eine vom Benutzer bestimmte Welt, in der er als virtueller Mensch interagiert, spielt, Handel treibt und sogar Sex mit anderen virtuellen Personen hat.

¹⁹ Petzold, H.: Der informierte Leib. In: Integrative Therapie, Band 3, Junfermann Paderborn 2002, S. 1065

²⁰ Monod, J.: Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie. R. Piper & Co. München 5. Aufl.

²¹ Dawkins, R.: Das egoistische Gen. Berlin 1978, S. 227

²² Haraway, D.: The Bio-Politics of Postmodern Bodies: Constitutions of Self in Immune System Discourse. In: Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature. London 1991

²³ Stelarc: Prosthetics, Robotics and Remote Existence. Postevolutionary Strategies. Leonardo, Vol. 24, No. 5, 1991.

²⁴ Second Life: www.secondlife.com 4/2007

Das seit 2003 verfügbare System hat inzwischen über fünf Millionen Nutzer in einer virtuellen, fast perfekten Welt mit überwiegend makellosen Körpern und Identitäten. Im Übrigen erscheint auch der sogenannte Cybersex als eine andere Variante der postmodernen Überwindung des Körpers. Der Theologe Hannu Eerikäinen,²⁵ beschreibt Cybersex als Idee einer radikal neuen Bedeutung nicht nur der Sexualität sondern des menschlichen Körpers, als Wunsch nach Entkörperlichung.

Die Körperbetrachtung des 21. Jahrhunderts wird zunehmend von der Analyse des menschlichen Genoms bestimmt. Hier geht weniger um Muskelstränge, Sehnen und Organe wie in der klassischen Anatomie, sondern um die molekulare Betrachtungsweise von Körpern. Dies schafft eine neue Wahrnehmung des Menschen. Sie beschreibt den Körper durch Makromoleküle und Basen-verkettungen. Mit der Bezeichnung „Fehler im Genom“ verliert das Kranksein seinen leiblichen Bezug. Durch diese Distanzierung geht die Verbindung zu Schmerz oder persönlicher Tragik, also das Mitgefühl, verloren oder wird mindestens abgeschwächt. Das bewirkt eine weitere Entfernung vom Leib und bringt sogar das herkömmliche Körperverständnis zum Verschwinden. Die genetische Ausstattung und die Abweichungen von der Norm definieren einen neuen Krankheitsbegriff. Der Weg von der Defektsuche zur gezielten Manipulation ist damit kurz. Die genetischen Eingriffe an Tieren im Experiment (z. B. Mäuse mit Menschenohr auf dem Rücken) machen die sehr funktionale und distanzierte Sichtweise der genetischen Diagnostik gegenüber der Mitwelt deutlich.

3.4 Exkurs: der Materialismus ist tot – Erkenntnisse aus der Quantenphysik

Eine interessante Ergänzung zur philosophischen Betrachtungsweise des Leibes sind in diesem Zusammenhang Erkenntnisse der Quantenphysik zur Materie. In der sogenannten Quantenfeldtheorie gibt es keine Materie mehr, sondern nur noch anscheinend regellose Impulse und Schwingungen unsichtbarer Energiefelder. Die Quantenphysik legt außerdem nahe, dass es eine objektive physikalische Realität unabhängig vom menschlichen Beobachter nicht gibt. Die auf Niels Bohr zurückgehende „Kopenhagener Deutung“ der Quantenphysik besagt vereinfacht, dass physikalische Größen an einem nicht gemessenen Objekt auch nicht existieren. Objekt und Beobachter beziehungsweise Messgerät bilden demnach eine Einheit.

Die ersten Atommodelle beruhten auf der Annahme, Atome wären vergleichbar mit kleinen Planetensystemen. Die amerikanischen Physiker Paul Davies und John Gribbin beschreiben in ihrem Buch „Auf dem Weg zur Weltformel“²⁶, dass die Bestandteile der Atome, die Elektronen und die Atomkerne, völlig andere Eigenschaften haben, dass sie eigentlich nicht mehr materiell sind. Demnach existiert ein Feld, mit der Eigenschaft, immer wieder zu gerinnen und das zu erzeugen, was man Teilchen nennt. Grundlage dieser Betrachtung ist nicht die Materie, sondern nur ein nicht-materielles Feld, das eine Art Potential darstellt – ein Potential mit der Fähigkeit, sich zu materialisieren.

Aus diesem einzigen Feld besteht das ganze Universum. Von einem Augenblick zum nächsten baut es ein Potential aus, und in diesem nächsten Augenblick hat sich die Welt wieder neu ereignet, aber nicht total neu, sondern beeinflusst von der Welt, wie sie vorher war. Einige träge Phänomene werden in diesem Neuschöpfungsakt wieder das, was sie auch vorher schon waren, nämlich Teilchen. Aber was in Zukunft an einer Stelle passiert, ist prinzipiell offen. Was im nächsten Moment passiert, ist nicht eindeutig festgelegt, weil es aus dem Zusammenspiel von allem entsteht, was es im vorigen Moment gibt. Man kann lediglich eine gewisse Wahrscheinlichkeit angeben, mit der diese „Gerinnung“, diese Materialisierung,

²⁵ Eerikäinen, H.: Cybersex: A Desire for Disembodiment. On the Meaning of the Human Being in Cyber Discourse. In: Inkinen, S. (Hrsg.): Mediapolis. Aspects of Text, Hypertexts and Multimedial Communication. Walter de Gruyter, Berlin, New York 1999. S. 203 - 242

²⁶ Davies, Paul und Gribbin, John: „Auf dem Weg zur Weltformel“ : Superstrings, Chaos, Komplexität. Byblos Verlag, Köln 2005

passiert. Auch Petzolds Definition von Materie greift Betrachtungsweisen der Quantenphysik in seinen Kernkonzepten auf²⁷:

„Materie‘ (unbelebte, anorganische) wird physikalisch ‚als Teilchen in Wechselwirkungen‘, Materiefeld in Wechselwirkung mit der klassischen Raum-Zeit bzw. als Wahrscheinlichkeitsverhältnisse im Hilbert-Raum der Quantenmechanik verstanden. Nach der Einsteinschen Materie-Energieäquivalenz handelt es sich um zwei Zustandsformen von physikalischer Energie. Durch die Wechselwirkungen der Materie werden sowohl mikrophysikalische Elementarprozesse (Kern- und Atomaufbau, chemische Bindungsverhältnisse in Molekülen u. a.), die Eigenschaften der makroskopischen Materie, beschreibbar, ja können Modelle für den Aufbau und die Entwicklung des gesamten Kosmos geschaffen werden.“

Paul Davies und John Gribbin kommen schließlich zu der Vorstellung, dass die Welt immer ein Ganzes ist. Sie lässt sich nicht auffassen, als ob sie aus Teilen besteht und ist in diesem Sinne etwas Unteilbares. Für die Quantenphysik stellt sich daher auch nicht die Frage, warum viele Teilchen in Wechselwirkungen miteinander Systeme bilden, die sich dann zu höheren Strukturen entwickeln, sondern umgekehrt: Es existiert etwas Ganzes, das sich immer weiter ausdifferenziert und Unterstrukturen erzeugt, die uns als Teilchen erscheinen. Es geht also nicht um das Zusammenspiel von Getrenntem, sondern um eine im Laufe der Zeit sich entwickelnde Ausdifferenzierung.

4. Grundlagen des Leibbegriffes im Integrativen Ansatz

Die Integrative Therapie hat mit ihren theoretischen und praktischen Quellen den Körper von Anfang an einbezogen. Im Folgenden gehe ich auf die die Grundlagen des Leibbegriffes nach Merleau-Ponty, Böhme und Petzold, die sich im Integrativen Ansatz wiederfinden ein. Während sich Merleau-Ponty bei seinem Leibbegriff besonders auf die *„Phänomenologie der Wahrnehmung“* konzentriert, entwickelt Böhme eine sehr pragmatische Sicht der Leibphilosophie und setzt seinen Schwerpunkt auf die praktischen Konsequenzen der Leibwahrnehmung für das menschliche Fühlen, Denken und Handeln. Leiblichkeit ist seiner Ansicht nach ein Bereich, *„der primär über die Praxis erschlossen werden muss.“*²⁸

Petzold erweitert in seinem Konzept des *„Informierten Leibes“* diese Betrachtungen um den ökologischen Lebensraum und die soziale Dimension der Leiblichkeit. Im Sinne einer zeitgemäßen, mehrperspektivischen und ko-respondierenden Sichtweise sucht er außerdem Anschluss an moderne Entwicklungen der Neuro- und Biowissenschaften, was u. a. an der Einbeziehung des Phänomens der Spiegelneuronen deutlich wird.

4.1 Die Phänomenologie der Wahrnehmung - der Leibbegriff nach Merleau-Ponty

Maurice Merleau-Ponty, geboren 1908 in Rochefort-sur-Mer, gilt neben [Paul Ricoeur](#) als wichtigster Vertreter der französischen [Phänomenologie](#), wobei er sich zunächst auf [Edmund Husserl](#), Jean-Paul Sartre, [Gabriel Marcel](#) und die [Gestalttheorie](#), sich später auch auf [Martin Heidegger](#) beruft. Merleau-Ponty versucht [Strukturalismus](#), Gestalttheorie und Phänomenologie zu verbinden. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist dabei die Rolle des [Leibes](#), als der der Mensch sich selbst und die Welt erfährt.

4.1.1 Definition des Leibbegriffs nach Merleau-Ponty

Nach Merleau-Ponty ist der Leib nicht [Körper](#), dem ein [Geist](#) gegenübersteht, sondern an sich belebt und beseelt. Er setzt sich deutlich von der Descarteschen Sicht ab: Dieser sah auf der

²⁷ Petzold, H.: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. POLYLOGE - Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ 05/2006, S. 21

²⁸ Böhme, G.: Leibsein als Aufgabe, Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht. Die graue Edition 2003, S. 30

einen Seite den Körper als Summe von Teilen ohne Inneres und auf der anderen Seite die eigenständige Seele. Bei Merleau-Ponty ist der Leib eine der drei Konstanten, und zwar die grundlegende. Es gibt ohne das, was Merleau-Ponty „Leib“ nennt, keinen Körper, aber auch keinem Geist.

Als Mittel, nicht „in“ der Welt zu sein, sondern „zur“ Welt zu sein, ist seine entscheidende Eigenschaft nicht das Dasein, sondern sein „Gerichtetsein“; sein „Impetus“. Merleau-Ponty greift hier den von Husserl geprägten Begriff der „fungierenden Intentionalität“ auf, die sich hinter der bewussten Ausrichtung auf Gegenstände vollzieht. Der Leib ist als Bezugspunkt gedacht und gleichzeitig als Ausgangspunkt im Sinne einer Intention, während Geist und Körper vorwiegend Rezeptionsorgane im Sinne einer Wahrnehmung sind.

4.1.2 Die Ambiguität des Leibes

„Ambiguität“ ist ein wichtiger und für das Verständnis der Philosophie Merleau-Pontys grundlegender Begriff. Als „Leib der Welt“ bezeichnete Merleau-Ponty den Bereich zwischen Subjekt und Objekt. Diesen Leib fasste er thematisch mit dem Begriff „Ambiguität“ (Doppeldeutigkeit).

„Der Mensch steht der Welt nicht gegenüber, sondern ist Teil des Lebens, in dem die Strukturen, der Sinn, das Sichtbarwerden aller Dinge gründen.“²⁹

Ein wichtiges Beispiel für diese Ambiguität ist das der sich selbst berührenden Hände. Zwar umfassen wir unsere eigene Hand, erfassen sie aber nicht zur Gänze. Der Leib ist deshalb nach Merleau-Ponty ambig, weil er weder ein reines Ding noch reines Bewusstsein ist.³⁰ Die Erfahrung des eigenen Leibes enthülle uns eine Weise des Existierens, die grundsätzlich zweideutig sei. Er (der Leib) sei sowohl ein Ding, als auch Bewusstsein. Die Funktionen des Leibes wie Sehen, Motorik und Geschlechtlichkeit sind „untereinander und mit der Außenwelt nicht durch Kausalbezüge verknüpft“, sondern verschlingen sich „auf verworrene und implizite Weise (,ineinander')[...] in ein einziges Drama [...] Der Leib ist also kein Gegenstand, [...] mein Bewußtsein meines Leibes kein Denken. [...] zur Erkenntnis des Leibes führt kein anderer Weg als der, ihn zu er-leben.“³¹

Das Sein zeigt entzieht sich dabei völliger Transparenz. Die Grenzen der Wahrnehmung werden deutlich an der Korrespondenz zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem. Das Unsichtbare ist nicht ein Noch-nicht-gesehen-Sein, sondern eine grundsätzliche Verborgenheit, die im Sehen und Wahrnehmen selbst begründet ist (Prinzip der Perspektivität). So ist ein in allen Perspektiven zugleich gesehener Gegenstand undenkbar bzw. nicht vorstellbar.

4.1.3 Die Intentionalität des Leibes

Maßgeblich für das Denken Merleau-Pontys ist Husserls Intentionalitäts-Begriff. Intentionalität darf dabei nicht mit dem alltäglichen Begriff der [Intention](#) verwechselt werden. Intentionalität ist vielmehr als das bestimmt, was Brentano in einem Abschnitt der „Psychologie vom Empirischen Standpunkte“ als intentionale Inexistenz beschrieben hat:

„Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist) oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw. Diese intentionale Inexistenz ist den psychischen Phänomenen ausschließlich eigentümlich. Kein physisches Phänomen zeigt etwas Ähnliches.“³²

Die Intentionalität hat bei Merleau-Ponty folgende Merkmale:

- Das Gerichtetsein auf ein Ding, einen Sachverhalt usw.

²⁹ Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare. W. Fink, München 1994

³⁰ Merleau-Ponty, M.: Phänomenologie der Wahrnehmung, Walter de Gruyter Verlag. Berlin 1966, S. 118

³¹ Merleau-Ponty, 1966, S. 234

³² [Franz Brentano](#): Psychologie vom empirischen Standpunkt. 1874, S. 124

- Intentionalität wird in das, worauf sich das Bewusstsein richtet (*noema*), und das intendierende Bewusstsein selbst (*noesis*) unterteilt³³.
- Auf der noema-Seite gibt es einen Gegenstand, der durch einen Sinn und eine Bedeutung intendiert wird.

4.1.4 Der Leib als Kreuzpunkt der Wirklichkeit

In seinem Hauptwerk der „Phänomenologie der Wahrnehmung“ erläutert Merleau-Ponty seine grundlegenden Konzepte in Auseinandersetzung mit Empirismus und Empfindungen und wendet sich über den Leib als wahrnehmendes Wesen dann der wahrgenommenen Welt zu. Nach intensiver Auseinandersetzung mit Husserl und dessen Assistenten und Schüler Heidegger bietet Merleau-Ponty einen „Dritten Weg“ zur Erklärung des fundamentalen Zusammenhangs von Dasein und Welt an. Der Leib ist danach die unabdingbare Basis unserer Existenz. Kant hatte mit seiner Lehre von den Kategorien, durch die unsere Erkenntnismöglichkeiten a priori begrenzt sind, zwar implizit auf diese Tatsachen hingewiesen, den Gedanken aber nicht konsequent weiterverfolgt.

Merleau-Ponty jedoch, der der phänomenologischen Richtung angehört, widmet diesem „Leib-apriori“ volle Aufmerksamkeit. Er weist darauf hin, dass die äußere Wahrnehmung und die Wahrnehmung des eigenen Leibes, wie zwei Seiten ein und desselben Gegenstandes, eng mit einander verbunden sind. *„Ding und Welt sind mir gegeben mit den Teilen meines Leibes.“*³⁴ Und weiter: *„Das Subjekt, das ich bin, ist untrennbar von diesem Körper hier und von dieser Welt hier.“*³⁵ In der Ausdrucksweise des Phänomenologen Edmund Husserl, spricht Merleau-Ponty von einem „Ineinander“ von Welt, Körper und Ich.

*„Doch mein Leib steht nicht vor mir, sondern ich bin in meinem Leib, oder vielmehr ich bin mein Leib.“ Mittels des Leibes bin ich den Dingen verbunden, die ich wahrnehme als meine Welt. Über den Erwerb von motorischen Gewohnheiten, von Saugen, Greifen, Blick, Geste, Lallen, Sprache, befinde ich mich schon sozial eingeübt, bevor ich es erfassen kann. Bewußtsein ist immer schon in Sinnlichkeit eingetaucht. Und sinnliches Empfinden beruht immer schon auf Koexistenz. Die Sinne als einzelne Felder der Perzeption kommunizieren in der Wahrnehmung miteinander. Im Empfinden sind sie immer schon mit der Intentionalität der dem Raum einwohnenden motorischen Leiblichkeit zu Synästhesien verschlungen. Der Mensch ist ein sensorium commune.“*³⁶

Und schließlich: *„Empfindung (Wahrnehmung) ist buchstäblich eine Kommunion. Ich erfahre die Empfindung als Modalität einer allgemeinen Existenz, [...] die mich durchdringt, ohne daß ich ihr Urheber wäre.“*³⁷

Das heißt: Wir sind aus Merleau-Pontys Sicht mit den Dingen, und dadurch mit der Welt, auf ähnliche Weise verbunden – oder unterschieden, wie wir mit den Teilen unseres Körpers verbunden oder von ihnen unterschieden sind. Die Art der Verknüpfung mit der Welt ist in gleicher Weise zwingend und existenziell wie die der Verknüpfung der Teile unseres Körpers zu „meinem Körper“.

Mit dieser Einsicht führt Merleau-Ponty das von Kant begonnene Nachdenken über die Begrenzung unseres Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögens weiter, von der allerdings schon Kant wusste, dass diese Begrenzung die Wahrnehmung eines Welt-Zusammenhanges überhaupt erst ermöglicht. Kant fand dazu eine treffende Metapher: *„Die leichte Taube, indem*

³³ Das Noema (griech.: das Gedachte, Erkenntnis- oder Denkinhalt) ist nach Husserl der Inhalt des Denkens, Sehens, Fantasierens, Meinens, also z. B. der gedachte Baum, der fantasierte Vogel. Husserl zufolge richten sich menschliche Bewusstseinsakte auf Gegenstände. Solche „sinnbildenden“ Bewusstseinsakte bezeichnet Husserl als Noesis. Somit unterscheidet er also zwischen einem gesehenen und einem geträumten Baum. Noema ist für Husserl deshalb ideeller Bestandteil des Bewusstseinsstromes, wogegen die Noesis reeller Bestandteil ist.

³⁴ Merleau-Ponty, 1966, S. 241

³⁵ Merleau-Ponty, 1966, S. 467

³⁶ Merleau-Ponty, M.: Phänomenologie der Wahrnehmung. Walter de Gruyter Verlag, Berlin 1966, S. 127

³⁷ Merleau-Ponty, 1966, S. 249

sie in freiem Fluge die Luft teilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde“.³⁸

Das Besondere am philosophischen Ansatz von Merleau-Ponty ist die Rückgewinnung der Möglichkeit, sich als ungeteiltes Körper-Geist-Seele-Wesen wahrzunehmen, was durch dualistische Konzepte verneint wurde. Indem er nicht nur auf die mentalen, sondern auf die psycho-physischen Grundlagen unserer Existenz zurückgeht, gewinnt er einen Zugang zu einer für alle menschlich verkörperten Wesen verbindlichen Wahrheit oder Wirklichkeit.

4.2 „Leibsein als Aufgabe“ - der Leibbegriff nach Böhme

Prof. Dr. Gernot Böhme, geboren 1937 in Dessau, ist Direktor des Instituts für Praxis der Philosophie e.V. in Darmstadt. Er war u. a. wissenschaftlicher Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt.

Gernot Böhme geht in seiner Leibphilosophie sehr praxisbezogen und pragmatisch vor. In seinem Werk „Leibsein als Aufgabe“ ist die zentrale Frage seiner Überlegungen: Welche Leibphilosophie dient den tatsächlichen Bedürfnissen des Menschen?

4.2.1 Definition des Leibbegriffs nach Böhme

Für Böhme ist der Unterschied von Selbsterfahrung und Fremderfahrung entscheidend für die Definition von Leib und Körper. Der Ausdruck „Körper“ bezeichnet in seinem Sinne jenen Gegenstand, der in der Perspektive der Fremderfahrung, das heißt wie aus ärztlicher oder naturwissenschaftlicher Perspektive, erscheint und durch Eingriffe von außen manipulierbar ist.

Demgegenüber bezeichnet der Ausdruck „Leib“ den Gegenstand, den wir als unseren Körper kennen, insofern er uns in Selbsterfahrung gegeben ist. Die wichtigste Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremderfahrung ist die Betroffenheit, also die Erfahrung, dass der Leib mein Leib ist und ich deshalb unausweichlich mit dem, was mir von ihm widerfährt, sei es in Last oder Lust, umgehen muss. Dabei ist der Leib in seiner räumlichen Ausdehnung variabel und kann über die Grenzen des Körpers hinaus ausgreifen.

„So findet jemand, der mit einem Stock nach einem Kiesel tastet, diesen Kiesel nicht etwa an seiner Fingerspitze, sondern am Ende des Stockes. [...] Der Stock, mit dem man tastet, wird eingeleibt.“³⁹

4.2.2 Der Leib als Natur, die wir selbst sind

Nach Böhme ist der Cartesianismus mit seiner Spaltung des Menschen in „res cogitans“ und „res extensa“, in denkendes Subjekt und Körperding, nicht einfach eine falsche Theorie, sondern die Bezeichnung einer Lebensform. Er könne deshalb auch nicht durch Argumente widerlegt, sondern müsse durch eine bestimmte Form des Lebens überwunden werden. Diese Lebensform wird seiner Ansicht nach durch die Formel „Der Leib ist die Natur, die wir selbst sind“ angezeigt. Seiner Auffassung nach geht es im Leben des Menschen um die Fähigkeit des Leib-Sein-Könnens.

Diese Aufgabe, die das Leib-Sein darstellt, hält allerdings verschiedene Schwierigkeiten bereit. Menschen neigen nach Böhme nämlich dazu, ihre Natur, wo sie auffällig wird und sich als menschliche Natur aufdrängt, z.B. in Schmerz, Krankheit und leiblichen Bedürfnissen, gerade nicht als Selbst, sondern vielmehr als eine fremde Last zu empfinden. Sie machen dann die Natur dieser Phänomene zum Objekt oder lassen sie dazu machen.

Die Sorge um ihren Körper überlassen viele Menschen dann Medizinern und anderen Experten. Schmerzen, Gefühle, negative Befindlichkeiten werden mit Psychopharmaka beeinflusst; Körperteile werden zum Teil komplett durch künstliche Implantate ersetzt; die Verdauung medikamentös geregelt; die Atmung maschinell gesteuert; natürliche Konstitution und Vererbung

³⁸ Zit. nach Merleau-Ponty 1966, S. XI

³⁹ Böhme, G.: Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht. Die graue Edition 2003, S. 13

wird immer häufiger durch Gentechnologie manipuliert und der Tod ist zumindest durch medizinische Technologie verschiebbar.

In diesem Sinne handelt der Mensch also streng dualistisch und keineswegs ganzheitlich – und diese Lebensform wäre auch heute mit der cartesischen Terminologie sehr richtig beschrieben. Böhme macht hier den Einfluss der Lebenspraxis eines Menschen auf seine subjektive Leibphilosophie deutlich.

Will der Mensch die Souveränität über seine Lebensführung zurückgewinnen, muss er bereit sein, etwas als gegeben anzunehmen, und das heißt für Böhme: die Bereitschaft, Natur zu sein. Das hat weitreichende Konsequenzen. Zunächst wird dadurch „Mündigkeit“ begründet. Unmündigkeit ist nach Böhme bereits von Kant als die Entlastung von Selbstsorge bestimmt worden, „*nämlich als Entlastung, indem man sich Experten überlässt.*“ In seiner Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? führt Kant das Beispiel an: „*Habe ich einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt, [...]: so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen.*“⁴⁰

Mündigkeit heißt dagegen, die eigene Lebensführung wieder zu übernehmen, indem man sich nicht der vollständigen Objektivierung durch medizinische Experten und der grenzenlosen Manipulation durch medizinische Technologie überlässt.

Ferner bedeutet die Bereitschaft, Natur zu sein laut Böhme, dass man sich als Mensch selbst in vieler Hinsicht gegeben sein lässt. Daher gilt es zuerst, den zum Objekt gemachten Körper als Quelle des Selbst zu entdecken und anzuerkennen. Dazu gehört die Konstitution die man hat, die Physiognomie, aber auch die Schmerzen, die man erfährt und die Krankheiten, die man erleidet.

Böhme betont in diesem Zusammenhang vor allen Dingen das Begrenzende und das als negativ Empfundene, weil es seiner Beobachtung nach gerade diese Elemente des Lebens sind, die dem Menschen eine bestimmte Form geben. „*Die Natur selbst sein heißt anzuerkennen, dass man sich selbst qua Leib gegeben ist.*“⁴¹

Aber natürlich widerfährt dem Menschen auch vom Leibe her nicht nur Negatives und Begrenzendes. Auch die „*Daseinslust und das Hingerissensein von der Welt, der appetitus gründet im Leibe*“⁴². Doch die Grundhaltung, die hier erforderlich ist, verlangt laut Böhme, diese Lust auch zuzulassen und zu ermöglichen. Daseinslust ist in einer durch das Leistungsprinzip dominierten technischen Zivilisation keineswegs selbstverständlich. Das hat zum einen mit der aktivischen Grundhaltung des modernen Menschen zu tun, andererseits aber auch mit der Zeitverknappung, mit hohem Medienkonsum und der auf Signale eingeschränkten Wahrnehmung. So wird selbst Freizeit zum Stress, und Grundbedürfnisse wie Essen werden in möglichst kurzer Zeit erledigt.

Im Gegensatz zur Ansicht Foucaults kann nach Böhme die Daseinslust dem Leib nicht instrumentell abgerungen werden. Vielmehr sei ein „*Herabsteigen des Bewusstseins in den Leib*“⁴³ notwendig, damit das Dasein selbst lustvoll erfahren wird. Das erfordert, sich überhaupt mit dem eigenen Leib identifizieren zu können. Schließlich bedeutet das Natur-Selbst-Sein eine ganz andere, eine neue Gewichtung des menschlichen Lebens als leibliche Existenz.

In diesem Zusammenhang kritisiert Böhme eine Kultur der Leibvergessenheit. „*Was für uns zählt, ist beruflicher Erfolg und gesellschaftliche Stellung, was als Ziel gilt sind Werke, Leistungen, sind öffentliche Sichtbarkeit und Wirkung, was als Lebensgenuss angeboten wird sind Reisen, Medienkonsum, Besitz. Der Vollzug des Lebens selbst entgeht einem darüber, und die leibliche Existenz findet Beachtung nur als Voraussetzung für anderes. Der Zweck ist Fitness, und das heißt ja doch Fitness für anderes, das als Wert, Ziel und Inhalt des Lebens rangiert. Die alte Weisheit, dass man all diese Güter des*

⁴⁰ Böhme, G.: Leibsein als Aufgabe, S. 368

⁴¹ Böhme, G.: S. 369

⁴² Böhme, G.: S. 369

⁴³ Böhme, G.: S. 370

*Lebens nicht mit ins Grab nehmen kann, gilt in einem viel radikaleren Sinne für das Leben selbst. Und das entgeht uns auf Grund der bei uns herrschenden Lebensform.*⁴⁴

Schlüssel für eine verbesserte Leibwahrnehmung ist das Einüben einer Lebensweise, in der der Mensch „im Lebensvollzug“ ist. Ein Beispiel dafür sind Atemübungen. Zwar ist es nicht möglich, sich im Alltagsleben so zu verhalten, dass man sich permanent seiner Atembewegungen bewusst ist, aber Atemübungen können die zentrale Erfahrung ermöglichen, dass das Leben sich im Hier und Jetzt vollzieht.

Das Wichtigste sei aber, dass man sich überhaupt in seinem Leib findet und zu Hause fühlt. Das hat, wie Böhme meint, auch eine Bedeutung im Sinne einer Ethik leiblicher Existenz. Denn tief greifende Entscheidungen in Bezug auf den eigenen Leib können nur dann kompetent getroffen werden, wenn man ihn auch als den eigenen erkennt und erfährt.

4.2.3 Sexualität und Geschlechtlichkeit

Geschlechtlichkeit gehört zu den elementaren leiblichen Erfahrungen des Menschen und gilt zugleich als ein selbstverständlicher Teil unserer Natur.⁴⁵ Menschen erfahren ihren Leib immer auch als „Geschlechtsleib“. Nach Böhme ist der „Geschlechtsleib“ Teil einer Dreiheit in Verbindung mit dem „Geschlechts-körper“ und der „Geschlechtsidentität“. Erst mit der Beschreibung der leibgeschlechtlichen Erfahrungen lässt sich die Lücke zwischen dem naturwissenschaftlich bestimmten Körper (Sex) und der gesellschaftlich bestimmten Geschlechterrolle (Gender) schließen.

Daraus folgt, im Sinne einer pragmatischen Leibphilosophie, dass es für Männer und Frauen notwendig wird, sich zu erst mit den biografischen Ereignissen und Lebensvollzügen der leiblichen Geschlechtlichkeit vertraut zu machen und mit seinem „Geschlechtsleib“ in Einklang zu kommen. Das beinhaltet u. a. die Erfahrung, dass man wegen der Geschlechtlichkeit seiner Natur nur mit dem anderen Geschlecht zusammen das Menschsein repräsentiert.⁴⁶ Und es heißt schließlich, dass man seine eigene Natürlichkeit als Gattungswesen anerkennt: Mann und Frau als Naturwesen, das sich geschlechtlich reproduziert. Erst als Vater oder Mutter vollendet sich nach Böhme die Anerkennung, die man sich selbst als Natur entgegenbringt.

Sexualität bedeutet aber auch, dass man von anderen Menschen „Anmutungen“ erfährt. Ein Mann erfahre diese „Anmutung“ z. B. in der leiblichen Gegenwart einer Frau, die seinerseits zu einem leiblich spürbaren Begehren führen könne, sagt Böhme. Das sei sogar der Kern sexueller Selbsterfahrung: Sie erschließt sich in Relation zum anderen Geschlecht und nicht etwa in erster Linie durch Erfahrung von Potenz oder Begehren.

„Vom anderen geht eine Anmutung, eine Anziehung, eine Beunruhigung aus, und gerade darin erfahren wir Menschen uns in unserer Besonderheit als geschlechtliche Wesen. Sich auf die eigene Natur einzulassen, bedeutet sich dieser Anmutung zu öffnen, ihr in der Zärtlichkeit folgend erfüllt sich die leibliche Existenz in der gesteigerten Präsenz des Miteinanders.“⁴⁷

4.2.4 Leibsein als Lebenspraxis

Laut Böhme geht es in der Existenz des Menschen darum, ein Leben zu führen, in dem der Leib die angemessene Aufmerksamkeit und Achtung entgegenbringt. Hier zeigt sich besonders deutlich der pragmatische Ansatz der Leibphilosophie Böhmes. Dieser lässt sich in drei Thesen zusammenfassen:

These 1:

Der Mensch soll seine eigene Natur achten. Unser Leib ist der uns vorgegebene und im Prinzip verlässliche Boden, auf dem wir leben. Die innere Abgestimmtheit, Anpassungsfähigkeit und Verarbeitungskapazität des Leibes sollte daher nicht unnützlich gestört werden.

⁴⁴ Böhme, G.: S. 370

⁴⁵ Böhme, G.: Leibsein als Aufgabe, S. 314

⁴⁶ Homosexuelle brauchen laut Böhme das andere Geschlecht nicht, da sie den „Vorteil der intimen Kenntnis des Gleichen“ und damit ein gesteigertes Vermögen der Einfühlung besitzen.

⁴⁷ Böhme, G.: 2003, S. 374

These 2:

Man soll auch den eigenen Leib achten, oder besser: man soll sich selbst als Leib achten. Das bedeutet: Man soll die aus dem eigenen Leib aufsteigenden Regungen nicht verdrängen und manipulieren, sondern sie kennen und beachten. Denn diese Signale können Hinweise auf die eigenen Fähigkeiten sein oder aber auch anzeigen, wo die eigenen Grenzen liegen und wo z. B. Ruhe und Erholung notwendig sind. (Diese Art der Beachtung von Leibsignalen ist inzwischen als das sog. Focussing ausgebildet worden).

These 3:

Leibsein verlangt die Bereitschaft, sich dem Leben auszusetzen oder, wie Böhme es ausdrückt für „Widerfahrnisse“. Aus der Anerkennung, dass solche Widerfahrnisse zentral zur Person gehören, folgen zwei Konsequenzen:

Zum einen eine gewisse Schmerzbereitschaft, womit nicht die Ablehnung einer adäquaten Schmerztherapie gemeint ist, sondern das medikamentöse Wegdrücken jedes kleinen Alltagsschmerzes. Zum anderen sollte Krankheit nicht im ausschließenden Gegensatz zu Gesundheit gesehen werden. Krankheit gehört nach Böhme zum Leben, und deshalb ist die Fähigkeit, mit Krankheiten fertig zu werden, höher zu bewerten als Prävention.

Im Sinne des Lübecker Medizinhistorikers Dietrich von Engelhardt müsste Gesundheit demnach nicht, wie in der WHO-Definition, als physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden („*physical, psychical and social well-being*“) und totales Freisein von Krankheit definiert werden, sondern könnte eher als Fähigkeit verstanden werden, mit Behinderung und Schädigungen zu leben.⁴⁸

4.3. Der Leibbegriff im Integrativen Ansatz nach Petzold

Hilarion Gottfried Petzold, geboren am 25. März 1944 in Kirchen/Sieg gilt als einer der Leitfiguren der modernen Psychotherapie und entwickelte das Psychotherapieverfahren der „**Integrativen Therapie**“, mit der Methode der „**Integrativen Leib- und Bewegungstherapie**“, der „Integrativen Suchttherapie“ und schließlich die „Integrative Supervision“.

Sein besonderes Anliegen ist es, verschiedene methodische Ansätze – Psychodrama, Aktive Psychoanalyse, Gestalttherapie, Leibtherapie, Verhaltenstherapie, Kreativtherapien und andere zu verbinden und auf der Grundlage von Phänomenologie, Hermeneutik und Diskursanalyse eine eigene **Metatheorie**, die „Transversale Hermeneutik bzw. Metahermeneutik“ zu entwickeln sowie eine eigenständige **Praxeologie**, in der Leiborientierung, kreative Medien, netzwerkgerichtete Soziotherapie und eine Orientierung an der „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ grundlegend sind.

4.3.1 Definition des Leibbegriffs nach Petzold

Das Leibkonzept des Integrativen Ansatzes (Merleau-Ponty 1964, Schmitz 1989, Petzold 1988) übergreift die Trennung von Körper und Seele, ohne sie aufzuheben. Es enthält die Abgrenzung zu rein organismischen Konzepten, denn so zitiert Petzold Graf Dürckheim (1974):

„Der Körper, der biologische Organismus, ist zwar materielle Grundlage aller Lebensprozesse, aber faßt man einen Körper an, faßt man einen Menschen an.“⁴⁹

Mit Leib ist in diesem Sinne der „*beseelte lebendige Körper*“ oder der „*erlebende und sich selbst erlebende Körper*“ gemeint⁵⁰. Die Anerkennung der Leiblichkeit ist Grundlage für die Wahrnehmung

⁴⁸ Engelhardt, Dietrich von: Mit der Krankheit leben. Grundlagen und Perspektiven der Copingstruktur des Patienten. Heidelberg 1986, S.21.

⁴⁹ Petzold, H.: Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit 07/2002j und in 2003a

⁵⁰ Rahm, D.: Einführung in die Integrative Therapie. Junfermann, Paderborn 1993, S. 75

und Erfassung von Ereignissen, das Verstehen ihrer Relevanz für einen bestimmten Sachverhalt und das daraus resultierende zielgerichtete Planen und Handeln eines Menschen⁵¹.

„Der wahrnehmungs-, handlungs-, speicherfähige menschliche Körper/Organismus (σῶμα), der eingebettet ist in die Lebenswelt, wird durch seine Fähigkeiten zur ‚Verkörperung‘, zur ‚Einleibung‘, zur ‚schöpferischen Gestaltung‘ in Enkulturations- und Sozialisationsprozessen zum ‚subjektiven Leib‘, zum ‚bewegten Leibsubjekt‘, das sich mit seinen Mitsubjekten ko-kreativ interagierend in seinem Kontext/Kontinuum bewegt (interacting subject embodied and embedded).“

Die Integrative Supervision nach Petzold begreift den Menschen somit als „Leibsubjekt in der Lebenswelt“ d.h. *Körper-Seele-Geist-Wesen im Kontext/Kontinuum*. Das Ich als Vermögen des Leibes ist transmateriell und dennoch an den lebendigen Körper gebunden. Leib ist im Sinne eines „differentiellen, interaktionalen Monismus“⁵² das Zusammenspiel von *anorganisch-materieller* (philosophisch „stofflicher“) und *organismisch-materieller* (philosophisch „belebter“) sowie *transmaterieller* (philosophisch „bewusster“ bzw. „bewusstseinsfähiger“) Wirklichkeit.

4.3.2 Der Leib – „embodied and embedded“

Petzold spricht wie Merleau-Ponty und Husserl von der Intentionalität des Leibes, der durch seine Sinnenausstattung auf die Welt gerichtet ist und mit dieser in einer permanenten Ko-respondenz steht; er ist relational = bezogen (auf etwas) = in Beziehung stehend = nicht unabhängig = abhängig von der (belebten und unbelebten) Umgebung und abhängig von den Beziehungen der eigenen leiblichen Funktionen (Bewusstsein, Erinnern etc.).

Im erkenntnistheoretischen Konzept Petzolds besitzt der Leib im Unterschied zum Körper die Fähigkeit der Wahrnehmung *und* Erkenntnis, er ist ein globales Sinnesorgan, er denkt und kommuniziert und ist sich seiner bewusst; „*ich bin mein Leib*“ (Subjektbeziehung) und „*ich habe meinen Leib*“ (Objektbeziehung). Aus der Objektbeziehung ergibt sich die Möglichkeit der Exzentrizität, aus der Position der Exzentrizität kann sich der Leib über sein „*Da-Sein*“ vergewissern. Der Begriff „*Leib*“ umschließt die Dimensionen Körper, Seele, Geist, aber auch Sozialität und Ökologie und weil der Körper und die Lebenswelt sich ständig verändern, ist auch er selbst immer im Wandel. Mit den einzelnen Dimensionen des Leibsubjekts sind folgende Prozesse verbunden:

1. Körper: Gesamtheit aller physiologischen bzw. organismischen Prozesse (Motorik, Sensorik etc.) und ihres Lernens
2. Psyche: Gesamtheit aller Prozesse des Empfindens, Fühlens und Wollens (Affekte, Emotionen, Stimmungen, Motivationen, Volitionen) und ihres Lernens
3. Geist: Gesamtheit aller kognitiven, reflexiven, mnestischen⁵³, imaginativen, ästhetischen, ethisch-wertenden und spirituellen Prozesse mit ihrem Lernen und den geschaffenen Lerninhalten in Verbindung mit der
4. Sozialität: Gesamtheit aller kommunikativen und sozialen Prozesse vor dem Hintergrund
5. der persönlichen Ökologie als der Gesamtheit aller persönlich relevanten, ökologischen Bezüge im Rahmen aktuellkontextueller und mundaner Ökologie⁵⁴.

⁵¹ Nach Petzold, Sieper (1988b) ist der Leib in die hermeneutische Spirale des Erkenntnisgewinns eingeflochten: vom Wahrnehmen, zum Erfassen, zum Verstehen, zum Erklären

⁵² Petzold, H.G., 1988n. Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2 Junfermann, Paderborn, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.

⁵³ Das Gedächtnis betreffend.

⁵⁴ Vgl. Petzold mit seiner Konzeption der Ökopsychosomatik. Petzold, H.G. (2006j): Evolutionspsychologie und Menschenbilder – Neue Perspektiven für die Psychotherapie und eine Ökopsychosomatik, *Integrative Therapie* 1 (2006) 7-23.

Der Begriff des lebendigen, „*bewegten und bewegenden Leibes*“ nimmt im Integrativen Ansatz eine zentrale Stellung ein. Denn die Bewegtheit des Leibes verbindet ihn unmittelbar mit der Welt, und das wird bei jeder menschlichen Regung deutlich. Außerdem ist der Leib untrennbar mit der Zeit verbunden, als wachsender, sich entwickelnder, aber auch sterblicher Leib. Daraus resultiert die „*Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*“ des Integrativen Ansatzes.

Petzolds anthropologisches Konstrukt des „Leibsubjekts“ definiert er als die in der somatischen Basis und ihrer Geschichte gegründete „*Gesamtheit aller sensorischen, motorischen, emotionalen, volitiven, kognitiven und sozial-kommunikativen Schemata bzw. Stile in ihrer aktuellen Performanz*“. Darunter ist das Zusammenspiel mit dem Umfeld zu verstehen, die bewusst und unbewusst erlebten Inszenierungen und die in ihnen ablaufenden dynamischen Regulationsprozesse des Leibsubjekts.

„Der Mensch als Leibsubjekt ist durch ein differentielles und integriertes Wahrnehmen – Verarbeiten – Handeln unlösbar mit der Lebenswelt verflochten – mit den Menschen in Zwischenleiblichkeit, mit den Dingen in Handhabung. Er wird von den Gegebenheiten der Lebenswelt bewegt, beeinflusst, gestaltet und er wiederum bewegt, bearbeitet, beeinflusst sie ko-kreativ durch sein Tun und Wirken – in konstruktiver und auch in destruktiver Weise über die Lebensspanne hin.“⁵⁵

4.3.3 Materialität und Transmaterialität des Leibes

Der Leib besteht nach Petzold in Anlehnung an Merleau-Ponty aus einer Verschränkung von materieller Realität mit einer transmateriellen Realität (Gedanken, Gefühle, Fantasien)⁵⁶ und ist aus neurobiologischer Sicht ein Organismus in der Evolution des Lebendigen.

Als ein Beispiel für das Verhältnis von materiell und transmateriell verweist Petzold auf den Phantomschmerz: Der sichtbare und greifbare, d. h. materiell anwesende Arm wurde amputiert, der materielle Körper wurde versehrt. Dennoch werden Phantomglied und Phantomschmerz des transmateriellen Leibes konkret erlebt. Petzold differenziert „materiell“, „transmateriell“ und „immateriell“ wie folgt:

„Materiell“

im Sinne des Paradigmas der klassischen Physik (Festkörper-, Teilchenphysik, gefüllt mit physikalischer Information) und der anorganischen Chemie

„Transmateriell“

in Sinne der Biologie (Lebendiges) und Psychologie (Mentales, Gefühltes)

„Immateriell“

im Sinne der Theologie und Metaphysik Geistiges⁵⁷, Göttliches, dass aus dem naturwissenschaftlichen Weltbild fällt und als „eine Sache des Glaubens“ gesehen werden muss⁵⁸.

Wirkungen des Materiellen in Transmaterielles finden sich bei psychotropen Substanzen wie Alkohol oder Cannabinol. Wirkungen von Transmateriellem in Materielles werden bei meditativen

⁵⁵ Petzold, H: Kernkonzepte 2006, S. 15 (Petzold 2006j)

⁵⁶ Petzold, H: Integrative Leib- und Bewegungstherapie mit Erwachsenen Patienten. In: Integrative Therapie, S. 853, 1991

⁵⁷ Mit Psyche umfasst der Begriff „Geist“ alle mentalen Fähigkeiten und Eigenschaften wie Gefühle, Denken, Wahrnehmung, Problemlösen und Lernen. Mit Begriffen wie Seele oder Transzendenz verknüpft, bezeichnet „Geist“ eine spirituelle Dimension. Die Frage nach der „Natur“ des Geistes ist somit ein zentrales Thema der Metaphysik.

⁵⁸ Petzold hat deshalb ein Konzept „säkularer Mystik“ umrissen, dass im Rahmen des Materiellen und Transmateriellen (also nicht des Immateriellen) Fragen der Werte und des Sinnes zu erschließen sucht. Vgl. *Petzold, H.G.*, 1983d (Hrsg.). Psychotherapie, Meditation, Gestalt, Junfermann, Paderborn, darin: ders. 1983e. Nootherapie und "säkulare Mystik" in der Integrativen Therapie, S. 53-100. Siehe dazu Neuenschwander (2007): Säkulare Mystik, in: Sieper, Orth, Schuch (2007).

Praktiken und allen Formen der mentalen Selbsterfahrung und intentionalen Selbstverwirklichung und Selbstmodifikation, also auch im Rahmen eines Supervisionsprozesses, erfahren.

„Leben transzendiert reine Materialität, weshalb wir auch beim ‚Belebten‘ von einer organismischen materiell-transmateriellen Qualität sprechen. In multiplen Umwelt-Organismus-Interaktionen und intraorganismischen Selbstorganisations-prozessen konnten in der Evolution des Lebendigen komplexe Nervensysteme entstehen. In dem Zusammenwirken materieller, biochemisch-bioelektrischer Prozesse mit den immer komplexeren Strukturen neuronaler Systeme höherer Tiere (Primaten) emergieren bei der ultrakomplexen Informationsverarbeitung materiell gegründete ‚geistig-seelische Qualitäten‘.“

Die so entstehenden Bereiche „*transmaterieller Informationen*“ können laut Petzold auch als „*mental-transmateriell*“ bezeichnet werden. Transmaterielles braucht daher immer das Materielle als Basis. Petzold spricht in diesem Kontext bewusst nicht von Immateriellem, in der Vorstellung einer von der Materialität oder Energie unabhängigen „*geistigen*“ Wirklichkeit (dualistischer oder idealistisch-monistischer Charakteristik). Immaterielles liegt nach Petzold jenseits des wissenschaftlichen Weltbildes und wissenschaftlich begründeter medizinisch-klinischer Praxis. Als eine Sache des Glaubens (z. B. an eine unsterbliche Seele) sollte es aber respektiert werden und könnte damit auch Thema im therapeutischen bzw. supervisorischen Gespräch werden.⁵⁹

4.3.4 Leib und Lernen – der „Informierte Leib“

Der „**Informierte Leib**“ setzt laut *Petzold* seine Informationen frei, und je vielfältiger er sensorisch stimuliert wird – visuell, olfaktorisch, taktil etc. –, desto mehr Material wird in den Leibarchiven aktiviert, was zu Prozessen der Konnektivierung cerebraler Modalitäten führt: das „Bild der Erinnerung“ wird komplexer, schärfer und damit intensiver. Bedeutsam wird dieser Sachverhalt im Kontext der Integrativen Supervision, wenn Supervisor und Supervisand darum wissen, dass es in Prozessen vielseitiger Stimulierung und den dadurch bewirkten Zuständen leichter möglich wird, dass korrigierende und alternative Erfahrungen aufgenommen und internalisiert werden können. Vorausgesetzt sie werden in der Supervision mit richtiger „*Passung*“ und in Qualität eines „*multiplen sensorisch-stimulierenden Angebots*“ bereitgestellt, sodass sie vom Supervisanden angenommen werden können. So können mit entsprechender Übung bis dahin vorhandene dysfunktionale Gedächtnisinhalte durch die Verankerung neuer alternativer Inhalte ersetzt werden.

An dieser Stelle bezieht Petzold moderne Ansätze der Neurowissenschaften in sein Konzept des „**Informierten Leibes**“ ein und hebt die Bedeutung von Spiegelneuronen als Grundlage der Imitations- und Empathiefähigkeit des Menschen hervor. Auch Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungs-verschränkungen, die im Integrativen Ansatz in vielerlei Hinsicht eine Bedeutung haben (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), sind offenbar an die Funktion der Spiegelneuronen gebunden. Denn die Fähigkeit, sich auf andere einzustellen, mit anderen kooperieren zu können, in Ko-respondenz zu treten, bedarf, wie oben erläutert, einer biologischen bzw. neurobiologischen Grundlage. Spiegelneuronen sind Nervenzellen, die im Gehirn während der Betrachtung eines Vorgangs die gleichen Potenziale auslösen, wie sie entstünden, wenn dieser Vorgang nicht bloß passiv betrachtet, sondern aktiv gestaltet würde. Die Entdeckung der Funktion der Spiegelneuronen durch Rizzolatti und Gallese eröffnete neue Perspektiven auf komplexe zwischenmenschliche und damit auch zwischenleibliche (Lern-) Prozesse. Grundlage ihrer Entdeckung waren Experimente mit Affen. Die Forscher beobachteten in ihrer Versuchsanordnung, dass wenn der Affe eine Rosine aß oder nur beobachtete, dass sein Pfleger eine Rosine aß, jeweils das gleiche Neuron im Hirn feuerte. Auch beim Menschen wurden Spiegelneuronen nachgewiesen (Stamenov, Gallese 2002). Vom Subjekt selbst ausgeführte Handlungen und von ihm bei anderen beobachtete Handlungen gleicher Art führen jeweils zu den gleichen neuronalen Aktivitäten, zu einem Lernen auf der neuronalen Ebene.

⁵⁹Petzold, H.G. (2005b). Unterwegs zu einem „erweiterten Seelsorgekonzept“ für eine „transversale Moderne“. In K. Henke & A. Marzinzik-Boness (Hg.), *Aus dem etwas machen, wozu ich gemacht worden bin* — Gestaltseelsorge und Integrative Pastoralarbeit. Stuttgart: Kohlhammer. 213-237.

Mitarbeiter der Arbeitsgruppe von Sophie Scott vom University College London berichteten im Dezember 2006 im „Journal of Neuroscience“⁶⁰, Spiegelneuronen seien z.B. auch daran beteiligt, dass man automatisch mitlache, wenn eine andere Person zu lachen beginnt. Gelächter sei „ansteckend“, weil die für Spiegel-neuronen bekannten Areale im prämotorischen Cortex dann besonders aktiv seien, wenn man positive Gefühlsausdrücke beobachte. Grundlage des Berichts waren Experimenten in denen man Versuchspersonen Lautäußerungen vorgespielt hatte, die Emotionen wie Triumph, Angst, Freude oder Ekel ausdrückten.

Das Wissen um die Funktion der Spiegelneuronen ist auch für Prozesse der Integrativen Supervision von Bedeutung. Kreative und den Leib einbeziehende Supervision kann auf diese Weise einen Ort „komplexen Lernens“ bieten:

„In natürlichen, spiegelnden, spielerischen, Leid und Freude teilenden und Trost gebenden, ermutigenden und versichernden Kommunikationen und Interaktionen“⁶¹ und z. B. in gemeinsamen Kooperationen und Performanzen zwischen Supervisor und Supervisand.

5. Leibtheorie und ihre praktische Bedeutung für die Integrative Supervision

Nur wenn der Mensch getrennt von seinem Körper oder isoliert von seiner Mitwelt gedacht wird, folgen daraus auch isolierende Maßnahmen bzw. Interventionen. Wie Böhme festgestellt hat, bestimmt die subjektive Leibphilosophie das Handeln und das Handeln das persönliche Weltbild. Der Integrative Ansatz basiert auf dem Konzept der Ko-respondenz. Der Mensch steht demnach immer in Beziehung (zur Umwelt und zu Mitmenschen) und ist auf Beziehung angewiesen, d. h. ein ko-existierendes Wesen.

Supervision erfolgt außerdem unter Berücksichtigung vom „Kontext und Kontinuum“. Darunter ist das Ineinanderübergehen der erlebten Gegenwart, erinnerten Vergangenheit und erwarteten Zukunft zu verstehen. Folglich machen Leib, Lebenswelt (Kontext) und Biographie (Kontinuum) in ihrem Zusammenwirken unsere Persönlichkeit aus.

Geht man also von einem ganzheitlichen Leibbegriff im Sinne Merleau-Pontys oder Petzolds aus, dann stehen unterstützende, emotional zugewandte und spiegelnde Maßnahmen im Vordergrund, die den Menschen zur Selbstentfaltung anregen sollen. Aus den differenzierten Konzeptionen des Leibes folgen also auch vielschichtige Vorgehensweisen für Prozesse der Integrativen Supervision.

Der Leib ist in seiner Gesamtheit in diesem Sinne ein totales Sinnesorgan. Petzold unterscheidet den sinnlich wahrnehmenden (perzeptiven), den sich erinnernden (memorativen) und den sich ausdrückenden (expressiven) Leib. Alle Einzeleindrücke laufen komplex zur Gesamtwahrnehmung, zur Polyästhesie, zusammen. Der wahrnehmende Leib ist Basis aller Expressivität. Umgekehrt eröffnet die Arbeit am leiblichen Ausdruck auch den Zugang zur lebendigen Wahrnehmung. Der perzeptive Leib ist mit dem expressiven eng verbunden, und zwar über den memorativen Leib, das Gedächtnis.

Die Leiblichkeit des Menschen ist damit die fundamentale Säule der Identität. Eine erlebniszentrierte und den Leib stimulierende Vorgehensweise sollte daher in der Integrativen Supervision besonders kultiviert werden. Der „Informierte Leib“ des Supervisanden erhält auf diese Weise neues Lebenswissen.

5.1 Körperarbeit und Bewegungserfahrungen

Körperarbeit und Bewegungserfahrung sind Zugangsweisen zu grundlegenden Erfahrungsbereichen, die auch im supervisorischen Kontext eine wichtige Rolle spielen. Sie sind eine sinnvolle Ergänzung zur Imagination. Beide Prinzipien beeinflussen sich gegenseitig. Der Arbeit mit dem Körper und der Bewegungs-erfahrung kommt also eine zentrale Bedeutung zu. Viele

⁶⁰ Jane E. Warren u. a.: Positive emotions preferentially engage an Auditory-Motor Mirror System. The Journal of Neuroscience, Band 26, S. 13067, 2006

⁶¹ Petzold, H.: Definitionen und Kondensate von Kernkonzepten der Integrativen Therapie, 5/2006, S. 13

Übungen und Experimente lassen sich auch in supervisorischen Zusammenhängen multifunktional einsetzen.

Funktional ühend:

Dabei geht es um die Verbesserung von Körperausdruck und Bewusstheit in den Bewegungen. Zum Beispiel „richtige“ Atmung und Haltung, Regulierung von Spannung und Entspannung, Steigerung der Wahrnehmungsfähigkeit.

Erlebnisorientiert:

Durch Wahrnehmung und Ausdruck wird der Körper als zu mir gehörig erfahren und so zur Grundlage für Eigenverantwortlichkeit, Zentriertheit, Anmut und Würde. Dabei werden Neugierde und Experimentierlust geweckt und das Erlebnis- und Erfahrungsspektrum erweitert.

Konfliktzentriert:

Störungen, Konflikte finden ihren Ausdruck im Leib, in sichtbaren und spürbaren Verspannungen und Haltungen, Bewegungs- und Verhaltensmustern. Durch die Körper- und Bewegungserfahrungen werden alte Leibarchive geöffnet. Emotionale Schlüsselerlebnisse werden besser vergegenwärtigt und einer möglichen Lösung zugeführt. Der Kontakt zu den Gefühlen und biografischen Atmosphären und Szenen („*Narrativen*“) geschieht über die Wahrnehmung des Leibes. Die Aufarbeitung der in den Leib verdrängten Ereignisse erfolgt über den leiblichen Ausdruck (*Szenen, Haltungen*) und das kognitive Durcharbeiten durch verbale und aktionale Deutungen.

Körper und Bewegungserfahrung im supervisorischen Prozess ist im Wesentlichen Erleben an der Grenze der Beweglichkeit, Sensibilität, Durchlässigkeit, Kontakt- und Begegnungsfähigkeit. Wichtig dabei ist, dass sich auch der Supervisor seiner eigenen Grenzen bewusst ist. Gute Kenntnisse in Anatomie und Physiologie des Menschen sind dabei nicht nur hilfreich, sondern notwendig.

5.2 Wahrnehmung und Bewusstheit – der Leib als Sinnesorgan

An der Haltung eines Supervisanden lässt sich oft recht gut erkennen, wo die Sensibilität eingeschränkt ist und damit, wo der Erregungsfluss bzw. die Körperenergie stockt. Eine fördernde und ressourcenorientierte Aufgabe der integrativen Supervision besteht darin, das Empfindungsvermögen und das Fühlen zu intensivieren, sodass im Fluss des Erlebens Blockaden, Verengungen und andere Beeinträchtigungen erkannt und behoben werden können.

Viele Menschen im Berufsleben leiden unter chronischer Muskelkontraktion, sei es durch funktionale Überlastungen wie stundenlange Arbeit in starrer Haltung am Computer oder stressbedingte Verhärtungen. Verspannungen sorgen für eine deutliche Abnahme der Empfindungsfähigkeit. Ein wichtiges Element einer supervisorischen Sitzung sollte daher die Intensivierung der Bewusstheit für die eigenen Körperempfindungen und Gefühle sein (Awareness-Training). Dies kann durch die Hinleitung von Aufmerksamkeit auf verspannte Körperregionen geschehen⁶². Mögliche Fragen bzw. Anregungen des Supervisors könnten sein:

- Was empfinden sie gerade?
- Achten Sie darauf, wie sie gerade sitzen?
- Machen Sie diese Armbewegung noch mal!
- Ziehen Sie die Schulter noch etwas höher
- Wiederholen Sie diese Bewegung, aber bitte ganz langsam.

Ziel solcher Interventionen ist, von der Kognition zur sinnlichen Empfindung zu gelangen. Auch Atemübungen können die Aufmerksamkeit stärker auf die Leiblichkeit richten, sofern sie nicht manipulativ angewandt werden.

⁶² Richter, Kurt: Erzählweisen des Körpers. Kreative Gestaltarbeit in Theorie, Beratung, Supervision und Gruppenarbeit. Seelze-Velber: Kallmeyer 1997, S. 150

Sagt ein Supervisand beispielsweise er sei total erschöpft, könnte der Supervisor fragen: Wie fühlt sich die Erschöpfung an? Wo ist sie besonders spürbar? Sind Sie eher müde, kraftlos oder ausgelaugt? Bezieht sich die Erschöpfung in erster Linie auf den Körper, oder ist auch das Denken betroffen?⁶³ Der Supervisand kann so in verschiedene Gefühls- und Gedankenwelten eintauchen und fühlt sich ermutigt, nach einer konkreteren Benennung seines Zustandes zu suchen.

5.3 Prozessorientierte Interventionen in der supervisorischen Praxis

Leibtherapeutische Angebote (von Berührungen, Handlungen, Bewegungen, Haltungen) sind in das Beziehungsgeschehen eingebettet. Sie sind – im Unterschied zu vielen körpertherapeutischen Verfahren – nicht übungs-, sondern prozessorientiert und ergeben sich aus der Wahrnehmung der Impulse des Supervisanden in Verbindung mit der Verarbeitung der leiblichen Gegenübertragung. Sie sollten also organisch aus dem supervisorischen Prozess entstehen und nicht als starre Übungseinheit installiert werden.

Leibbezogene Angebote können in folgenden Phasen des Supervisionsprozesses sinnvoll erscheinen:

Leib-Diagnostik

- mit dem Ziel, Probleme, Ressourcen und Potenziale zu erschließen
- leibbezogene Diagnostik über kreative Medien: Body Chart, Tonarbeit⁶⁴

Sensibilisieren (Awareness-Training)

- Körpersymbole der Sprache aufgreifen („Ihnen geht etwas zu Herzen“ usw.)
- Fokussierung der Selbstwahrnehmung auf Leiblichkeit: Ansprechen von Haltungen
- Körpersymbolik (z. B. gebückte Haltung, gesenkter Kopf, Hand auf der Brust etc.); Lenken der Aufmerksamkeit auf körperliche Regungen und Empfindungen („wo und wie spüren Sie das im Körper?“)

Verdeutlichen eines Konflikts

- rudimentäre Handlungsimpulse und Gesten aufgreifen und zum Ausdruck führen
- Aufgreifen von Mikrobewegungen (z. B. unwillkürliches Ballen der Faust, Schieben mit den Beinen)
- ein Gefühl, eine Stimmung in einer Haltung ausdrücken/verkörpern
- Skulpturierungsvorschläge unter Einbeziehung der Gruppe (z. B. in der Team- oder Gruppensupervision)⁶⁵
- Fokussieren von Körperempfindungen. Diese (z. B. grummelnder Magen, pochender Kopfschmerz) kann man „auf einen Stuhl setzen“ und mit ihnen in Dialog treten.

Förderung des Emotionsflusses – affektorientierte Strategien

Bezugspunkt ist der individuelle Fortschritt bei der Artikulation von Emotionen und nicht die höchstmögliche Intensität des Ausdrucks.

- durch Atemarbeit
- durch sprachliche Interventionen oder
- durch unterstützende Berührungen

⁶³ Richter, Kurt: 1997, S. 151

⁶⁴ Petzold, H.G., Orth, I. (1994a): Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch "mediengestützte Techniken" in der Integrativen Therapie und Beratung. *Integrative Therapie* 4 (1994) 340-391; Petzold, H.G., Orth, I., 1990a. Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007.

⁶⁵ Petzold, H.G., Orth, I., 1988a. Methodische Aspekte der Integrativen Bewegungstherapie im Bereich der Supervision. *Motorik, Zeitschr. f. Motopäd. u. Motother.* 2 44-56; revid. in Petzold, H.G., 1988n. Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2 Junfermann, Paderborn, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a S.563-581.

5.4 Methoden und Techniken - Anwendungen in der supervisorischen Praxis

Im Prozess der Supervision ist nicht die therapeutische Tiefung das Ziel, sondern im Sinne eines salutogenetischen Ansatzes die ressourcenorientierte und fordernde Begleitung des Supervisanden. Dabei sollte auf den Ebenen der Kognition, der Emotion, der Volition – ein besonderer Fokus des Integrativen Ansatzes, wie Petzold, Sieper und Orth⁶⁶ herausgestellt haben – , d. h. komplexen Verhaltens des Leibes als Lernendem⁶⁷ gearbeitet werden.,

Mögliche methodische Ansätze der Integrativen Supervision sind:

- Entspannung – Spannung, zur Erreichung wacher und energievoller Gelöstheit
- Bewegungstraining, um Freude am Körper und Grundlagen für verbesserte Kommunikation zu schaffen
- Sensibilisierungstraining zu Entwicklung von Wahrnehmungsfähigkeit und Selbstvertrauen
- Expressivitätstraining zur Förderung des verbalen und nonverbalen Ausdrucks und der Kommunikationsfähigkeit
- Flexibilitätstraining: Durch die differenzierte Wahrnehmung von Gefühlen und adäquatem Ausdruck entstehen Rollenflexibilität und erhöhte Handlungsfähigkeit
- Fantasietraining: unterstützt das Vorstellungsvermögen und erweitert somit Erfahrungs- und Handlungsfelder
- Atmung und Stimme, leiblicher Ausdruck: Durch verschiedene Techniken können vor allem das Loslassen und Erspüren des Atems verbessert werden.
- Willenstraining zur Steigerung der Willenfähigkeiten: Entscheiden (decision), Umsetzung (conversion), Durchhalten (persistence)⁶⁸

Diese vielfältigen Stimulierungen sind in den supervisorischen Prozess eingebunden und stellen immer einen Weg „von den Phänomenen zu den Strukturen“ dar. Ziel dieser Methoden ist neben Problemlösungen, Konfliktbewältigung im Kontext von Beruf und Privatleben, die Entwicklung persönlicher Potenziale, aber auch Förderung der Achtsamkeit für Phänomene der Nähe und professionellen Distanz, um aus der eigenen Mitte heraus in Ko-respondenz mit seinem Gegenüber zu treten. In diesem Zusammenhang gilt es, die Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit zu verbessern sowie neue Verhaltensweisen einzuüben.

5.5 Grenzen der Körperarbeit im Prozess der Supervision

Die supervisorische Arbeit und Kunst besteht gerade darin, den Prozess nicht schematisch durch Übungen zu manipulieren und zu lenken, sondern sensibel die Ansatzpunkte aufzunehmen, die im Verlauf des Dialogs zwischen Supervisor und Supervisand auftauchen. Es geht *„nicht darum, um jeden Preis zu körper-orientierten Interventionen zu kommen.“*⁶⁹ Grundlage eines prozessorientierten Arbeitens ist u. a. das Vertrauen darauf, dass es beim Supervisanden einen eigenen Steuerungsprozessor gibt, der der jeweiligen Entwicklung entsprechend Signale setzt.

⁶⁶ Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde., Bielefeld: Sirius, Aisthesis; Petzold, H. G., Orth, I. (2007): „Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will!“ – Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. In: Petzold, Sieper (2007a) 553 - 596.

⁶⁷ Vgl. den „komplexen Lernbegriff“ der Integrativen Therapie: Sieper, J., Petzold, H.G. (2002): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

⁶⁸ Vgl. Anmerk 51

⁶⁹ van Haren, W.: Integrative Leib- und Bewegungstherapie als körperorientierte Psychotherapie. In: Integrative Bewegungstherapie Nr. 2/1998, Köln. S. 74-86

Der Supervisor braucht solide Kenntnisse und einen gewissen Erfahrungs-hintergrund, um verantwortungsvoll und zielorientiert mit körperorientierten Methoden zu arbeiten. Durch die Anwendung leibbezogener Ansätze wird oft eine intensive psychologische Tiefenwirkung erreicht. Dies kann beim Supervisanden auch zu einer Überforderung und daraus resultierenden Blockaden führen, die ihn darin hindern, sich auf die Übung einzulassen.

Jegliche leibbezogene Intervention sollte daher auf einem Angebot beruhen, d. h. der Supervisor stellt seine Interventionsidee vor und fragt, ob der Supervisand diesem Vorschlag folgen möchte. Die Intervention ist somit Produkt eines Ko-respondenzprozesses, der den Konsens zwischen Supervisor und Supervisand voraussetzt.

Prozessorientierte, auf Ko-respondenz und Intersubjektivität aufbauende Supervision berührt so zwangsläufig Grundfragen der supervisorischen Beziehung⁷⁰, nach dem Willen des Supervisanden, seiner Abhängigkeit/Souveränität, des Respekts und der Verantwortung und steht damit im engen Zusammenhang mit Grundfragen einer supervisorischen Ethik, die im Rahmen der supervisorischen Beziehung die Verantwortung für die Integrität des anderen reflektieren muss. Wem und zu welchem Zweck dient eine körperorientierte Intervention? Kann diese Frage nicht eindeutig zugunsten der Entwicklungsförderung des Supervisanden beantwortet werden, so sollte auf die Maßnahme verzichtet werden.

6. Zusammenfassung und Fazit

Die Zunahme von chronischen Erkrankungen von Körper und Psyche, die steigende Anzahl der Suchterkrankungen, die Fixierung vieler Menschen auf ein makelloses Aussehen sind Hinweise auf den Verlust der Fähigkeit des sinnlichen Erlebens, der Identifizierung mit dem eigenen Körper oder kurz – der Leiblichkeit.

Angst vor Arbeitslosigkeit, Arbeitsverdichtung und Konflikte im Job führen nicht selten zu einer dauerhaften Stressphysiologie bei Berufstätigen und damit zum Gegenteil der zur Schau gestellten Fitness. Die Wahrnehmung und Behandlung des Körpers als Fremd-Körper und seine zweckbestimmten Umdeutungen in einer gewinnorientierten Leistungsgesellschaft fördern den Verlust der Verbindung mit einem lebendigen Leib. Außerdem drohen, wenn die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse nicht gelingt, Störungen der (Körper-)Wahrnehmung und andere körperliche Beschwerden.

Die Schaffung einer humanen Gesellschaft erfordert eine plurale Vernunft, die Vielfalt ermöglicht und Andersartigkeit achtet. Kontakt, Ko-respondenz und eigenleibliches Spüren und Empfinden sind die notwendige Grundlage für eine Rückbesinnung auf die vitalen Bedürfnisse des Leibes. Erst im mitmenschlichen Zusammensein kann eine Wiederbelebung und Konnektivierung der verlorengegangenen Bruchstücke gelingen.

Am Leibe erfährt der Mensch das Paradox der Grenze: Hier hat er gleichzeitig Berührungs- wie Grenzfläche. Durch Grenzziehung gewinnt der Mensch aber auch an „Exzentrizität“, die Möglichkeit sich von außen zu betrachten. Der Respekt vor der (leiblichen) Integrität der Klienten, die Förderung von kreativen, lebendigen Problemlösungsstrategien und die Fähigkeit eine exzentrische Position einnehmen zu können sollten daher fundamentale Grundelemente einer Supervisions-

⁷⁰ Vgl. Edlhaime-Hrubic, Christiana Maria (2006). Die „Supervisorische Beziehung“ – Theoriekonzepte und soziale Repräsentation im Lehrsupervisoren-, Supervisoren- und Supervisandensystem - im Fokus der Integrativen Supervision. Krems/Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/supervision - SUPERVISION: Theorie - Praxis - Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 02/2006; Petzold, H.G. (2005y): Affiliation und Reaktanz als Modalitäten des Beziehungsgeschehens: Perspektiven einer „klinischen Sozialpsychologie“ zur Relationalität im Integrativen Ansatz. In: *DGIK Mitgliederrundbrief* 2 (2005) 6-21; Petzold, H.G., Müller, M. (2005a): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: Petzold, H.G., *Integrative Supervision*, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431.

ausbildung sein. Als exzentrische Methode kann eine leibfreundliche und leibbezogene Form der Supervision einen Beitrag dazu leisten, die Verbindung von seelischem Wohlbefinden und Leiblichkeit wieder herzustellen oder zumindest die Erlebnis- und Empfindungsfähigkeit des Supervisanden zu erhöhen. Das Vertrauen in die „Weisheit des Körpers“, die Fähigkeit zur Selbststeuerung und Selbstheilung sind in diesem Zusammenhang wichtige Vorannahmen, um den Supervisanden zur Mündigkeit zu ermutigen.

Supervision steht hier aber auch vor einer großen Herausforderung. In einem System, in dem Krisen zum Defekt und Supervision zum nüchternen Umgang zwischen Leistungserbringern und Kunden umgedeutet werden, wird eine Besinnung auf den Leib immer anspruchsvoller.

Das Modell der Quantenphysik geht von der Existenz eines Ganzen aus, das sich immer weiter ausdifferenziert und dabei Unterstrukturen erzeugt. Als Variante des evolutionären Grundprinzips der „*Einheit in der Vielfalt*“ nach Heraklit könnte man auch von der „*Vielfalt in der Einheit*“ sprechen.

Ganz unabhängig davon, ob man diese Parallele ziehen mag oder nicht, erscheint es aus evolutionstheoretischer Sicht zunehmend weniger sinnvoll, die Trennung von Subjekt und Objekt oder die Trennung von Erkennendem und Erkanntem aufrechtzuerhalten. In diesem Sinne hat der Integrative Ansatz mit seiner Idee der „Zwischenleiblichkeit“, der intersubjektiven Haltung und auf Ko-respondenz basierender Vorgehensweise bereits wertvolle Anregungen bereitgestellt und „neue Wege“ beschritten, die beständig weiter vertieft werden⁷¹.

Aber, und das ist das eigentlich Interessantere, als Menschen und somit leibliche Wesen können wir unsere Welt ganz ohne die Trennung nicht verstehen. Das heißt also, unsere Lebenswelt wird damit nicht hinfällig, aber sie gilt nicht in der Genauigkeit, mit der wir sie beschreiben. Bei jeder Philosophie der leiblichen Existenz des Menschen kann es sich in diesem Sinne immer nur um eine Näherung handeln.

Gelebt werden muss Leiblichkeit in der Praxis.

7. Zusammenfassung/Summary

Die Arbeit behandelt ein für jede Form psychosozialer Arbeit zentrales Thema: das der Leiblichkeit. Der Leib (phenomenal body) ist der Ansatzpunkt jeder Intervention. Das Integrative Leibkonzept von Petzold in seiner Integrativen Therapie bzw. Integrativen Leib- und Bewegungstherapie mit wichtigen Referenzkonzepten von M. Merleau-Ponty und G. Böhme wird hier im gegenwärtigen kulturellen Kontext vorgestellt und gezeigt, dass Leib als komplexe Wirklichkeit nicht eindimensional erfasst werden kann. Transfermöglichkeiten in die supervisorische Praxis wird aufgezeigt.

Schlüsselwörter: Leib, Leib-Seele-Geist Verhältnisse, Integrative Supervision, M. Merleau-Ponty, G. Böhme, H. Petzold

Summary: Body Theories and “Informed Body” – a “Complex Body concept” and its Significance for Integrative Supervision

This paper is dealing a theme, central for any form of psychosocial intervention: Corporality (Leiblichkeit). The phenomenal body (Leib) is the starting point of every intervention. The Integrative body concept of Petzold from his Integrative Therapy resp. Integrative Body and Movement Therapy with its main reference in M. Merleau-Ponty and G. Böhme are here presented within the present cultural context, and it is shown

⁷¹ Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (Hg. 2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.

that the complex reality of the body (Leib) cannot be understood in an one-dimensional way. Possibilities of transfer to the practice of supervision are delineated.

Keywords: Phenomenal body, body-soul-mind relations, Integrative Supervision, M. Merleau-Ponty, G. Böhme, H. Petzold

8. Literatur

- Bartelt, B. (2008): Emotionsdifferenzierung in der Integrativen Bewegungstherapie unter Berücksichtigung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse. In: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 03/2008
- Benn, G. (1975): Der Arzt. Ges. Werke. München: dtv-bibliothek. S.11.
- Berme, C. (1998): Maurice Merleau-Ponty zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Böhme, G. (2003): Leibsein als Aufgabe, Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht. die graue Edition.
- Brentano, F. (1874): Psychologie vom empirischen Standpunkt. S. 124
- Brühlmann-Jecklin, E, Petzold, H.G. (2005): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. (2004): Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 5/2005 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37-49.
- Davies, P. und Gribbin, J. (2005): „Auf dem Weg zur Weltformel“ : Superstrings, Chaos, Komplexität. Köln.
- Dawkins, R. (1978): Das egoistische Gen. Berlin. S. 227
- Edelman, G.M. (2004): Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht. Düsseldorf: Walter.
- Eerikäinen, H. (1999): Cybersex: A Desire for Disembodiment. On the Meaning of the Human Being in Cyber Discourse. In: Inkinen, S. (Hrsg.): *Mediapolis. Aspects of Text, Hypertexts and Multimedial Communication*. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 203-242
- Engelhardt von, D. (1986): Mit der Krankheit leben, Grundlagen und Perspektiven der Copingstruktur des Patienten. Heidelberg. S.21.
- Gesundheitsberichterstattung des Bundes - Gesundheit in Deutschland –, Juli 2006
- Haraway, D. (1991): The Bio-Politics of Postmodern Bodies: Constitutions of Self in Immune System Discourse. In: *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*. London.
- Merleau-Ponty, M. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Merleau-Ponty, M. (1994): *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: W. Fink.
- Meyer-Drawe, K. (1996): *Menschen im Spiegel ihrer Maschinen*. München. S. 181 ff.
- Monod, J.: *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. R. Piper & Co. München. 5. Aufl.
- Petzold, H.G. (1974j) (Hrsg.): *Psychotherapie und Körperdynamik*. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G. (1977n) (Hrsg.): *Die neuen Körpertherapien*. Paderborn: Junfermann; 2. Auf. dtv, München 1992s, 3. Aufl. 1993.
- Petzold, H.G. (1985g) (Hrsg.): *Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. (1988n): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2*. Paderborn: Junfermann; 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.
- Petzold, H. (1991a): Zur Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks in der Integrativen Therapie, Fritz Perls Institut, Düsseldorf; revid. als: *Konzepte zu einer mehrperspektivischen Hermeneutik leiblicher Erfahrung und nicht-sprachlichen Ausdrucks Bd. II, 1*. S. 98-152; Neuaufl. (2003a) S. 141- 180.
- Petzold, H. (1991): *Integrative Leib- und Bewegungstherapie mit Erwachsenen Patienten*. In: *Integrative Therapie* (1991).
- Petzold, H. (1998): *Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch*. Paderborn: Junfermann; erweiterte Neuauflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007a.

- Petzold, H.G. (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 04/2001 auch in: *Integrative Therapie* 4/2002, 332-416 und 2003g, 332-416
- Petzold, H. (2002j): Das Leibsubjekt als „Informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 und in 2003a, 1051-1092.
- Petzold, H.G. (2003a): *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann; überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a-1993a.
- Petzold, H.G. (2004h): Der „Informiert Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: *Hermer, M., Klinzing, H.G.* (Hrsg.) (2004): *Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie*. Tübingen: dgvtv. 107-156.
- Petzold, H. (2005b): Unterwegs zu einem „erweiterten Seelsorgekonzept“ für eine „transversale Moderne“,. In *K. Henke & A. Marzinik-Boness* (Hg.), *Aus dem etwas machen, wozu ich gemacht worden bin* — Gestaltseelsorge und Integrative Pastoralarbeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Petzold, H.G. (2006): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential (2006p): Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2006. und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.
- Petzold, H.G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2005; auch in: *Willke, E.* (2006): *Forum Tanztherapie*. Sonderausgabe Jubiläumskongress. Pullheim: Deutsche Gesellschaft für Tanztherapie. 33-116.
- Petzold, H. (2006c): Definitionen und Kondensate von Kernkonzepten der Integrativen Therapie. In: *POLYLOGE Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ 05/2006.
- Petzold, H.G. (2002c): *POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten*. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002; Updating 2005ü.
- Petzold, H.G. (2007k) (Hrsg.): Alexander R. Lurija – zum 30. Todestag – Biopsychosoziale Therapie als Integrativer Ansatz. Schwerpunktheft *Integrative Therapie* 4 (2007).
- Petzold, H. G., Michailowa, N. (2008a): *Alexander Lurija – Neurowissenschaft und Psychotherapie*. Wien: Krammer.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1990a): *Die neuen Kreativitätstherapien*. Handbuch der Kunsttherapie. 2 Bde. Paderborn: Junfermann; 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant. In: dieselben (2005a): *Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie*. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag. S. 689-791.
- Petzold, H. G., Orth, I. (2007): „Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will!“ – Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. In: *Petzold, Sieper* (2007a) 553 - 596.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): *Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie*. 2 Bde. Bielefeld: Sirius, Aisthesis.
- Petzold, H. G., Sieper, J. (2008): *Integrative Soziotherapie - zwischen Sozialarbeit, Agogik und Psychotherapie*. Zur Konnektivierung von Modellen der Hilfeleistung und Entwicklungsförderung für optimale Prozessbegleitung. In: *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2008

- Platon (1994): Phaidon, In: Sämtliche Werke Bd. II. Hamburg.
- Rahm D. et al. (1993): Einführung in die Integrative Therapie. Paderborn: Junfermann.
- Richter, K. (1997): Erzählweisen des Körpers. Kreative Gestaltarbeit in Theorie, Beratung, Supervision und Gruppenarbeit. Seelze-Velber: Kallmeyer.
- Ryle, G. (1971): The Thinking of Thoughts. What is ‚le penseur‘ doing. In: idem (1971): Collected papers. London. Vol. II. 480-496.
- Rutter, M., Hay, D.F. (1994) Development Through Life. A handbook for clinicians. London: Blackwell Science, Oxford.
- Schneider, I. (2001): Ware Mensch? Der menschliche Embryo als Objekt der Begierde. Vortrag auf der Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn, 2.2.2001.
- Second Life: www.secondlife.com 04/2007
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393-467 und in *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 393-467.
- Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen. *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14-21, Teil II 61
- Sieper, J. (2007c): Agogische Bildungsarbeit, pädagogische Perspektiven. In: *Sieper et al.* (2007) 449-456.
- Sieper, J. (2007d): Neurowissenschaften und Therapie. In: *Sieper et al.* (2007) 531-548.
- Sieper, J. Orth, I. (2007): Klinische Entwicklungspsychologie in der Lebensspanne. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 593-604.
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Stelarc (1991): Prosthetics, Robotics and Remote Existence. Postevolutionary Strategies. *Leonardo*. Vol. 24, No. 5 1991.
- Sturma, D. (2006): Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- van Haren, W. (1998): Integrative Leib- und Bewegungstherapie als körperorientierte Psychotherapie. In: *Integrative Bewegungstherapie* Nr. 2/1998, Köln. S. 74-86
- Valéry, P. (1989): Cahiers/Hefte. Band 3. Frankfurt.
- Waldenfels, B. (1986): Das Problem der Leiblichkeit bei Merleau-Ponty. In: H. Petzold (Hrsg.): *Leiblichkeit*. Paderborn: Junfermann.
- Warren, J. u. a. (2006): Positive Emotions Preferentially Engage an Auditory–Motor "Mirror" System. *The Journal of Neuroscience*, Band 26, S. 13067.
- Wiktionary- freie Enzyklopädie , www.wiktionary.de 04/ 2007